

H S G - S T U D E N T E N M A G A Z I N

prisma



REVOLUTION #365
OKT 16

INFORMIERT DURCHS STUDIUM MIT DEM

HSG-STUDENTENMAGAZIN



DIGITAL
AUCH DEN SOMMER ÜBER
WWW.PRISMA-HSG.CH

GEDRUCKTE AUSGABE
DREIMAL PRO SEMESTER
AUF DEM CAMPUS

echt. studentisch.

Editorial



Revolutionen können Staatssysteme zu Fall bringen und fordern häufig das Leben von Tausenden Menschen. Aus den Trümmern der Zerstörung bilden sich neue politische und gesellschaftliche Ordnungen. Genau mit diesen Erwartungen hat sich die prisma-Redaktion an das vorliegende Thema herangemacht. Nichts anderes als die Erschütterung der auf dem Rosenberg gelegenen Bildungsstätte haben wir uns zur Aufgabe gemacht. Dieses Ziel verfolgen wir mit Artikeln, welche dem Thema aus verschiedensten Blickwinkeln auf den Grund gehen.

Welche Möglichkeiten sich der HSG durch die Digitalisierung bieten, hat unser Redaktor Johannes Kagerer genauer herausgefunden. Um diese anstehende Phase erfolgreich meistern zu können, ist es unabdingbar, das angestrebte Ziel und unsere Kernkompetenzen nicht aus den Augen zu verlieren.

Mit diversen politischen Artikeln wagen wir uns auf ein gefährliches Parkett. So schreibt unser Redaktor Moritz Haegi im Ressort Thema direkt aus New York einen Artikel über die aktuellen US-Präsidentschaftswahlen.

Im Ressort Menschen unterhalten wir uns mit Professor Gassmann, der über seine eigene Studienzeit und über Revolutionen damals wie heute spricht. Ebenfalls werden wir in seinem Anwesen einem Gemälde gewahr, welches an einem Abend mit Hilfe von drei Freunden, einer Staffelei und einer Flasche Rotwein zustande gekommen ist.

Freut euch auf die Lektüre einer spannenden Ausgabe, in der verstorbene Revolutionäre einen Gastauftritt haben und unserem Redaktor in einem fieberhaften Traum Rede und Antwort stehen.



Inhaltsverzeichnis



AUFNAHMETEST
Wo bleiben die
Ausländer?

06

22

KUKISMUS
Kunst ist, wo Barbiepuppen
mit Jesus spielen

Campus

- 06 Gewinnt der Geldhunger die Überhand?
- 08 Von Herz und Verstand hin- und hergerissen
- 10 Bildungsstätte statt Massenausbildung
- 13 Die HSG platzt aus allen Nähten
- 14 HSG Short News
- 15 Medienausbildung, Bandinterviews
und Rock'n'Roll
- 16 Lernräume mit Vorzügen

Thema

- 18 Tectonic Shifts in Politics
- 20 Kurdische Revolution im Nahen Osten
- 22 Die Wurzeln erzeugen den revolutionären Denker
- 24 Unscheinbare Revolution
- 26 «Down with the Landlords!»
- 28 Vor nackte Tatsachen gestellt
- 29 Kein Ende der Revolution in Sicht

TITELBILD DANIEL BÖTTICHER, PATRICK BUESS

**REVOLUZZER**

Oliver Gassmann: mit BWL an die Spitze technologischer Entwicklungen

30

Menschen

- 30 Prof. Oliver Gassmann privat
- 34 Revolutionäre Stimmen aus der Vergangenheit
- 36 Die Umfrage

Kompakt

- 42 Gewinnspiel
- 43 Chruut und Rüebl
- 44 prisma empfiehlt
- 46 Zuckerbrot und Peitsche
- 47 Gerücht

SHSG

- 38 Die Sommerplanung der SHSG
- 39 Gemeinsam unterwegs profitieren
- 40 Get to know the (HS)G-Team
- 41 Networking nach Sonnenuntergang

Gewinnt der Geldhunger die Überhand?

Die HSG positioniert sich seit Jahren als europäische Top Business School mit hervorragender Anziehungskraft für ausländische Studierende. Trotzdem ist die Anzahl ausländischer Bewerbungen für das Assessmentjahr stark zurückgegangen.

TEXT FLORIAN MEYER

BEI einem Gang über den Campus der Universität St. Gallen wird einem die Multikulturalität der Studierenden bewusst. An einem normalen Tag trifft man längst nicht mehr nur Studierende aus der Schweiz, Deutschland und Österreich, sondern auch aus Frankreich, Portugal, Osteuropa, Asien und Lateinamerika. Die Internationalität könnte größer kaum sein in einem eher übersichtlichen Ort wie St. Gallen. Doch die Realität sieht anders aus. Zwar ist die relative Anzahl ausländischer Studenten stabil, jedoch sinken die Bewerberzahlen. Die HSG hat in den letzten Jahren an Attraktivität für ausländische Bewerber verloren.

Viele Bemühungen zur Förderung der Internationalität

Als führende Wirtschaftsuniversität setzen wir in Forschung und Lehre weltweit Massstäbe, heisst es in der Vision 2020 der Universität St. Gallen. Eines der Leitbilder, um diese Vision zu erreichen, ist die Erhöhung der internationalen Strahlkraft und Vernetzung: Durch die globale Ausstrahlung der Forschung soll die HSG weltweit als eine Universität etabliert werden, die auf Studierende wie auf

Lehrende und Forschende international höchste Anziehungskraft ausübt. Die HSG hat viele Maßnahmen unternommen, um ausländische Bewerber anzuziehen. Dazu zählt die englischsprachige Ausrichtung des Studiums: Seit 2014 kann das Assessmentjahr auch in englischer Sprache absolviert, Majors in Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre und International Affairs können in einer flexiblen Mischung aus englischer und deutscher Sprache studiert werden. Acht Master Programme werden zudem in englischer Sprache angeboten. Auch verfügt die HSG über ein exzellentes Netzwerk von 190 Partneruniversitäten.

Anzahl ausländischer Bewerbungen geht zurück

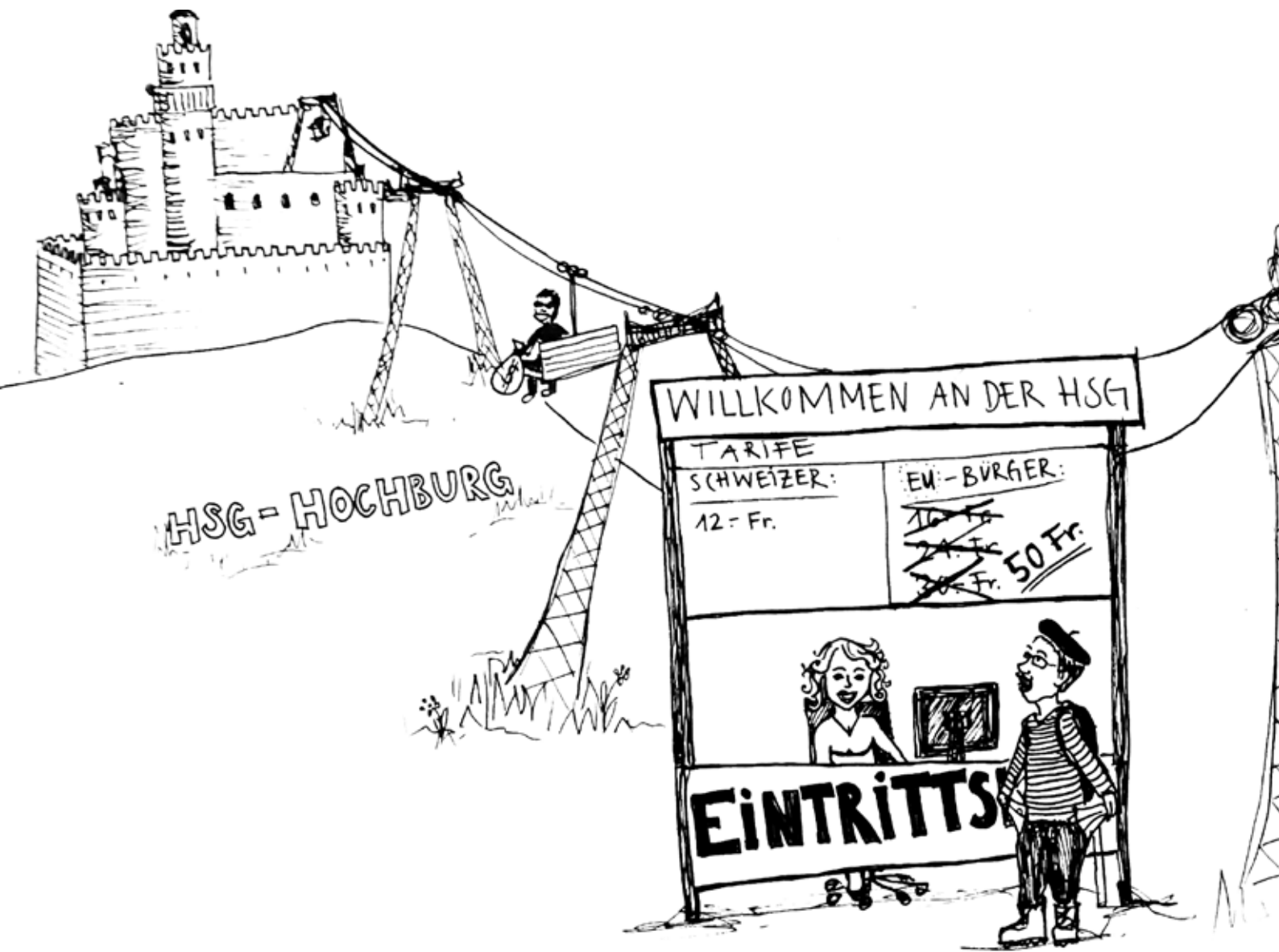
In der Aufnahme ausländischer Studenten ist die HSG jedoch nur bedingt flexibel. Seit 1963 ist die Zahl der ausländischen Studierenden auf höchstens ein Viertel der Gesamtzahl der Studierenden beschränkt. Die Zulassungsbeschränkung gilt für Bewerbende mit ausländischer Staatsangehörigkeit und ausländischem Studienberechtigungsausweis auf Assessment-, Bachelor- und Masterstufe. Die Zulassung ausländischer Studierender erfolgt auf der

Bachelor-Stufe über einen Studierfähigkeitstest. Die Erfolgswahrscheinlichkeit für ausländische Bewerber ist somit von der Anzahl der inländischen und ausländischen Bewerbungen abhängig. Aufgrund der Förderung der Vision könnte man meinen, dass es viel kompetitiver geworden sei, als ausländischer Bewerber einen Platz im Assessmentjahr zu ergattern. Das Gegenteil ist jedoch der Fall.

Seit 2013 ist die Anzahl ausländischer Bewerber auf Bachelor-Stufe gesunken. Demzufolge wurden 2012 nur ungefähr 20 Prozent, 2015 aber 50 Prozent der ausländischen Bewerber für die Assessmentstufe zugelassen. Die ausländischen Bewerber werden somit nicht mehr aus einem Pool von über 1000, sondern von unter 500 Bewerbern ausgewählt. Darunter leidet letztendlich auch die Qualität des Bachelorprogramms. Wie passen diese Zahlen zu den Bemühungen der HSG um Aufbau eines internationalen Netzwerks und Reputation?

Erhöhung der Studiengebühren

Ökonomische Aspekte spielen diesbezüglich sicherlich eine grössere Rolle. Die Erhöhung für das Herbst-



semester 2014 sticht besonders heraus. Wegen Sparmassnahmen erhöhte die Universität St.Gallen die Studiengebühren, aber nicht für alle Studierenden. Von der Erhöhung ausgenommen sind reguläre Schweizer Bachelor-Studierende und alle Doktoranden. Anders ausgedrückt: Internationale Studierende werden stärker zur Kasse gebeten. Auf Bachelor-Stufe müssen pro Jahr 6252 CHF, auf Master-Stufe sogar 6652 CHF gezahlt werden. Dies entspricht Erhöhungen um 2000 bzw. 2400 CHF oder 47 Prozent respektive 56 Prozent gegenüber 2014. Nicht allein sind die Studiengebühren für ausländische Bewerber teurer

geworden. Hinzu kommen Wechselkurseffekte durch den starken Schweizer Franken. Lag der Wechselkurs zum Euro am 1. September 2013 noch bei 1.23 CHF/EUR, so war dieser am 1. September dieses Jahres bei 1.10 CHF/EUR. Der Effekt: Für das Herbstsemester 2013 zahlte ein ausländischer Bachelor-Student noch 3457 Euro, im Herbstsemester 2016 5684 Euro – eine Steigerung von 64 Prozent. Für Master-Studierende erhöhte sich der Betrag sogar um 75 Prozent.

Bei diesen finanziellen Belastungen lässt sich der Rückgang der ausländischen Bewerberzahlen gleich besser einordnen. Trotz einer För-

derung der Internationalität an der HSG, scheint die finanzielle Belastung viele ausländische Studierende abzuschrecken. Rein finanziell gesehen kann sich die Studienleitung freuen. Die Anzahl ausländischer Studienanfänger steigt seit Jahren leicht an bei deutlich höheren Studiengebühren. Fraglich bleibt, ob diese Strategie weiterhin zur Vision der Universität St.Gallen passt, als führende Wirtschaftsuniversität Massstäbe zu setzen.

Illustration Larissa Streule

Von Herz und Verstand hin- und hergerissen

Consulting ist eines der grossen Schlagworte an unserer Universität. Die Unternehmensberatung ist Sinnbild eines Traumjobs und der Grundstein einer erfolgreichen Karriere. Doch entspricht die Realität den Erwartungen?

CONSULTING kann klassisch als Beratung durch einen Experten zu einer spezifischen Fragestellung definiert werden. Die Kunden von Beratungsunternehmen sehen sich mit Herausforderungen konfrontiert, deren Lösungen sie selbst nicht entwickeln können. Sei dies aufgrund fehlendem Know-how oder mangelnder personellen Ressourcen. Consultants werden ins Boot geholt, um mit ihrem Expertenwissen dem Kunden in verschiedenen Themenbereichen beratend zur Seite zu stehen. Sie verfügen über den Blick von aussen, wodurch ihre Arbeit nicht durch den berühmten «blinden Fleck» beeinträchtigt wird.

Das Spektrum der Beratungsdienstleistungen ist enorm breit. Es erstreckt sich entlang unterschiedlicher Themenschwerpunkte und Branchenfoki. Kaum ein Fachbereich wird nicht mit Consultingaufträgen abgedeckt. Einer der klassischen Beratungsbereiche ist das Management Consulting. Von Strategieent-

wicklungen und Restrukturierungen, über Prozessoptimierungen und Marketingkonzepte, bis hin zu Führungsfragen und Kulturthemen umfasst das Management Consulting eine Vielzahl an komplexen Themenfeldern.

Der Job des Management Consultants bringt ein hohes Mass an Abwechslungsreichtum mit sich. Immer wieder andere Kunden mit den unterschiedlichsten Fragestellungen beraten, bei jedem Unternehmen von vorne beginnen und neue Herausforderungen meistern. Kein Auftrag ist identisch zum vorherigen. Zwei Kundenprojekte in derselben Branche können grundverschieden sein. Denn Unternehmen sind keine statischen Gefässe, sondern agile Institutionen, die zahlreichen internen und externen Einflussfaktoren ausgesetzt sind.

Tausendsassas sind gefragt

Gesetzliche Rahmenbedingungen, Marktmachtverhältnisse, Trendbewegungen, strategische Erfolgskomponenten, Führungsphilosophien und Unternehmenskulturen sind nur einige Beispiele, die den unternehmerischen Erfolg beeinflussen. Folglich bewegt sich ein Management Consultant in einem äusserst dynamischen und komplexen Umfeld mit sich ständig ändernden Herausforderungen, die es jeweils im entsprechenden Kontext zu verstehen gilt. Diese garantierte Vielfalt auf zahlreichen Ebenen macht das Management

Consulting zu einem unglaublich faszinierenden Beruf.

Doch diese Arbeit verlangt auch so einiges ab. Der Leistungsdruck ist enorm, die Anforderungen hoch, das Arbeitspensum intensiv. Bei jedem Auftrag auf der grünen Wiese zu beginnen ist nicht nur spannend, sondern auch fordernd und bedingt intensive Recherchen als Grundlage. Nur wenn die unternehmerische Umwelt verstanden wird, kann basierend darauf ein für den Kunden zentraler Mehrwert geschaffen werden.

Äusserst knifflige Gratwanderung

Gerade emotional getriebene Projekte, bei denen beispielsweise die Existenzgrundlage von Mitarbeitenden auf dem Spiel steht, sind dabei äusserst herausfordernd. Nebst dem bei solchen Restrukturierungsprojekten meist vorhandenen Zeitdruck kommt der Umgang mit Ängsten und Widerständen dazu. Empathie ist gefragt und zugleich Objektivität notwendig. Eine Gratwanderung zwischen Herz und Verstand, die alles andere als einfach ist und in der Praxis auch erfahrene Berater gelegentlich überfordert. Verantwortungsgefühl und Menschlichkeit sind ebenso wichtig wie Fachexpertise und Analysefähigkeit. Schlussendlich ist – wie so oft im Leben – die Kombination aus IQ und EQ entscheidend.

Text Gianina Caviezel,
Präs. Student Impact





**CORINA, LEITERIN UNTERNEHMENSKOMMUNIKATION
AUS WEINFELDEN**

**ICH STELLE MICH
HERAUSFORDERUNGEN.
WIR PACKEN SIE
GEMEINSAM AN.**

Lidl lohnt sich – auch für unsere Mitarbeitenden: Angefangen bei einem tollen Team und viel Raum für Ideen bis hin zu einmaligen Weiterbildungsangeboten und besten Aufstiegsmöglichkeiten bietet Lidl vielfältige Möglichkeiten für gemeinsames Wachstum.

Karrierechancen auf karriere.lidl.ch



Bildungsstätte statt Massenausbildung

Der universitäre Ansatz, die Digitalisierung aufzugreifen, kann nicht als Revolution bezeichnet werden. Warum der evolutionäre Ansatz besser zum HSG-Markenkern passt, eine Auslegeordnung.



TEXT JOHANNES KAGERER

EINE Universität ist keine Institution, die wie die Kirche als bremsendes, gesellschaftliches Korrektiv versuchen sollte, Menschen in sich immer schneller drehenden Zeiten Halt durch Glauben bieten zu wollen. Es ist ein Ort, der seine Funktion als Denk- und Forschungsplatz in der Gesellschaft wahrzunehmen hat, um mit qualitativ hochwertiger Forschung und Lehre Antworten liefern zu können, die für Orientierung bei evidenzbasierten Entscheidungen sorgen.

Auf der Senatsklausur in Appenzel Ende September wurde alles dem Motto «Digitalisierung» untergeordnet. In Workshops diskutierte man, wie Studierende und Lehrende mit entsprechendem Rüstzeug ausgestattet werden können, um noch besser für diesen Wandel befähigt zu werden. Der Bedarf, in diesem Bereich deutlich mehr tun zu müssen, Kompetenzen auf- und auszubauen, Wissen neu zu organisieren und für eine Aufwertung dieses Themengebiets zu sorgen, ist allen bewusst.

Gefühlte Langsamkeit vs. unüberschaubare Realität

Wenigen Studierenden geht dieser Wandel schnell genug. Dies liegt jedoch oft an einer beschränkten Sichtweise auf diesen Themenkom-

plex. Zwar würde es wohl keinen überraschen, wie wenig Studenten an der HSG programmieren können, aber diese Fähigkeiten sind vorhanden. Entsprechende Kurse, in denen man das Programmieren von Apps oder den Umgang mit Java lernt, werden bereits angeboten. Ursprünglich sollte dieser Artikel angereichert werden mit hippen Grafiken, wie viele Kurse bereits die Digitalisierung aufgreifen, aber derartige Statistiken existieren noch nicht. Gemäss It-Services der HSG sind sie aber «gefühlsmässig gestiegen». Dennoch gibt es eine Unzahl von Kursen, die uns ganz unterschiedlich auf diese Herausforderung vorbereiten. Nicht nur technisch, sondern vor allem durch eine Stärkung der Medien-, Methoden- und Sozialkompetenz. Wohl erst eine Zentralisierung der Kompetenzen und entsprechende Übersichtslisten würden die Entwicklung einer Gesamtsicht ermöglichen. Sie würde für Transparenz sorgen, aus der konkreter Handlungsbedarf ableitbar wäre.

Die Wirtschaftsuniversität Wien als Role Model?

Wer den Blick nach Wien wagen möchte, wird rasch feststellen, dass dort nicht nur eine architektonisch wunderschöne Wirtschaftsuniversität neben dem Prater entstanden ist,

sondern, dass diese inzwischen auch eine hochintelligente IT-Infrastruktur aufweist. Die für Studierende zweifelsohne angenehme Online-Lernwelt, die «Learn@WU» genannt wird, ermöglicht es, einen Grossteil des Bachelorstudiums fernab des Campus (im stillen Kämmerlein) zu absolvieren. Als «Präsenz-Kompensation» wird ein 3-ECTS Kurs angeboten, der «Soziale Kompetenz» heisst. Im Schnitt fallen 25 Prozent durch und die Durchschnittsnote pendelt sich immer tiefer bei «gerade noch ausreichend» ein. Das hört sich schräg an? Ist es auch.

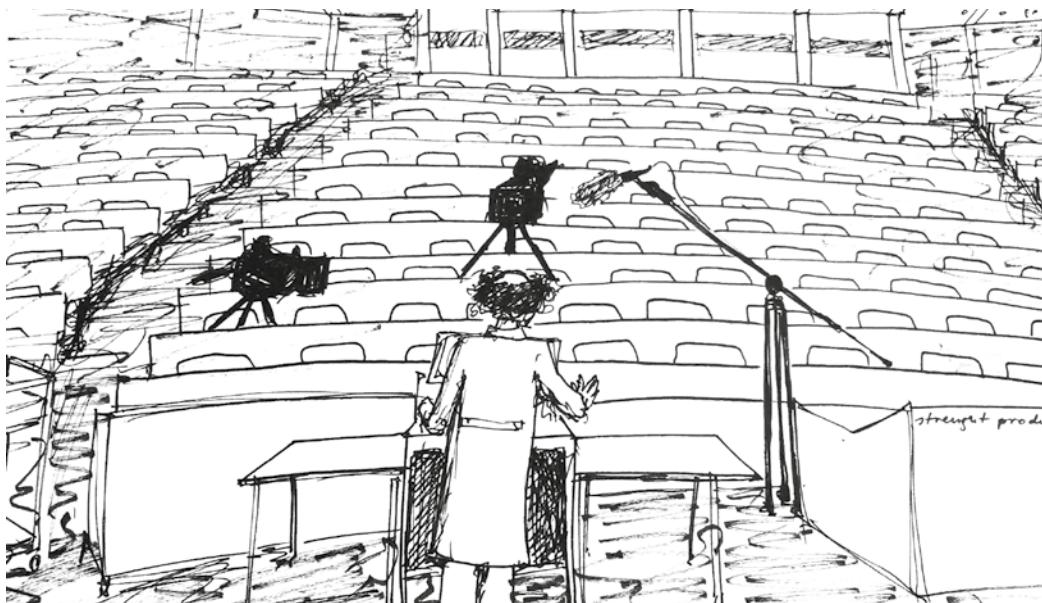
Daher würden wir trotz veränderter Marktbedingungen gut daran tun, uns nicht Hals über Kopf in die Online-Welt zu stürzen. Denn in unserer Lehre kommen viele Elemente vor, die zeitlos sind. Diese sollten auch erhalten bleiben. Eine Fernuni wird nie eine Bildungsstätte werden, sondern lediglich ein Massenausbildungsbetrieb. Die Kultur, die bei uns über Generationen gewachsen ist, in den Vereinen gelebt und vom Konzept der Präsenzuniversität getragen wird, ist Teil des Markenkerns der HSG. Soziale Fähigkeiten können durchaus theoretisch vermittelt werden, aber ohne Praxiserprobung sind sie nicht mehr wert, als das Papier, auf das sie gedruckt worden sind.

Vielleicht passen Videovorlesungen in ausgewählten Phasen des Stu-

diums tatsächlich zu uns. Packen wir jedoch gleich die grosse Giesskanne aus, könnte im Handumdrehen eine völlig neue Landschaft auf dem Rosenberg entstehen, die schon bald ohne Studierende auskommt, weil sich alle online ihren Content ziehen. Das sollte keine Vision der HSG sein. Daher passt die schrittweise Vorgehensweise, die es ermöglicht, die Kausalität zwischen Massnahme und Auswirkung herzustellen.

Lasset uns gemeinsam...

Für ein Gelingen macht die Mobilisierung der ganzen Organisation Sinn. Jene Professoren, für die Digitalisierung noch Neuland ist, müssen bereit sein, sich weiterzubilden. Aber auch wir Studierenden sollten mit noch mehr Energie entsprechende Kurse nachfragen. Zudem werden wir als Kollektiv bei dieser permanenten Herausforderung kaum umherkommen, unsere Strukturen agiler zu gestalten. Der eingeschlagene Weg der Universität, uns bei dieser Entwicklung mitzunehmen, folgt einem afrikanischen Sprichwort: «Wenn du schnell gehen willst, geh allein. Aber wenn du weit gehen willst, geh mit anderen.»

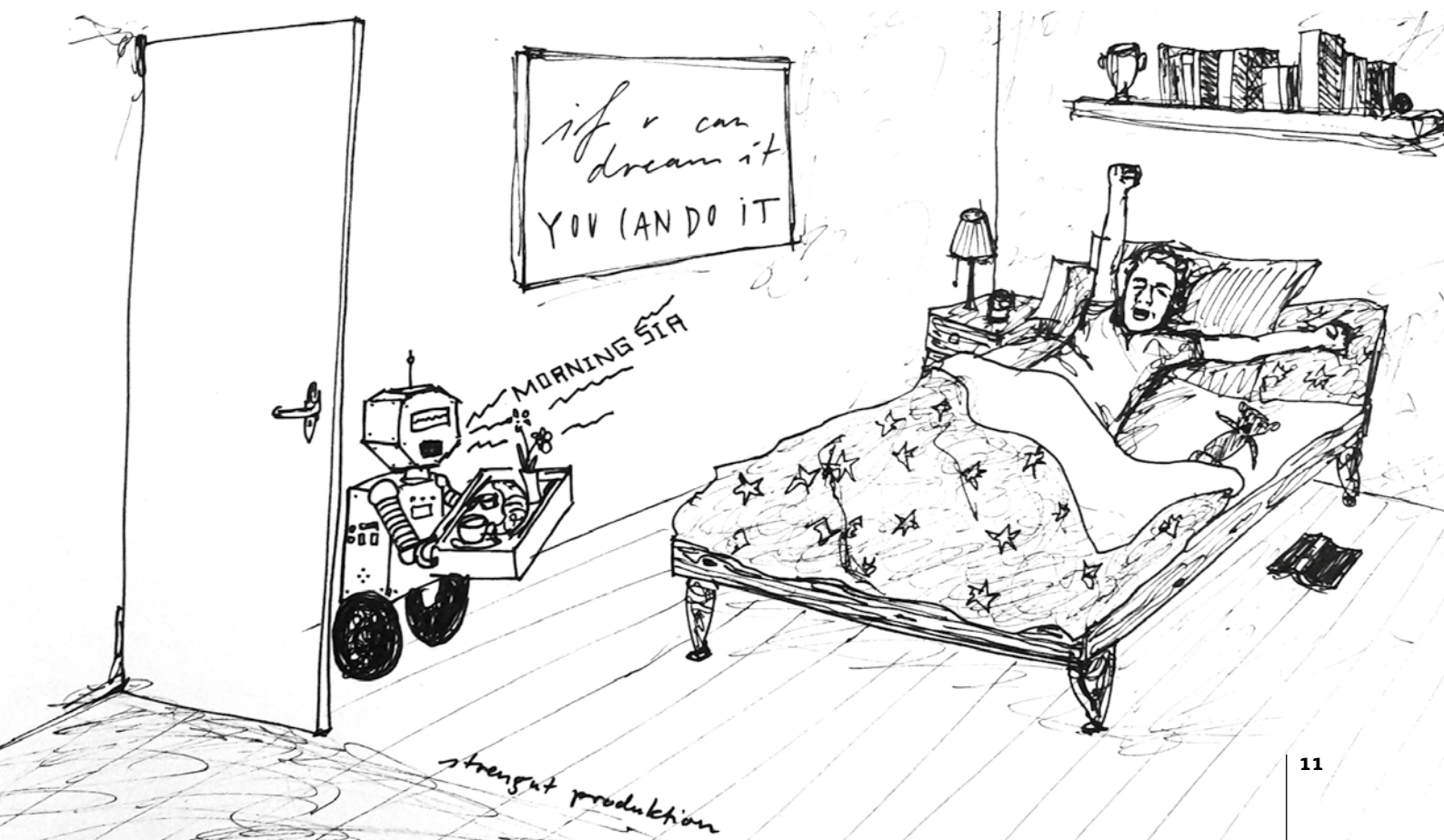


Wichtig hierbei ist es, das Ziel und unsere Kernkompetenzen nicht aus den Augen zu verlieren, um keinen Identitätsverlust zu erleiden. Der typische HSGler – wenn es ihn denn gibt – wird sicherlich nie in einer stauigen Garage zwischen Pizzakartons vor sich hin basteln, sondern mit seinen Kommilitonen und Professoren Bestehendes kritisch reflektieren und weiterdenken. Bevorzugt auf dem Rosenberg. Es wäre doch erstrebenswert, dass wir weiterhin im Miteinan-

der uns in Empathie, Ethik und Kreativität üben, bevor diese Fähigkeiten eines Tages als Software auf unseren Maschinen laufen, die uns das laktosefreie Frühstück ans Bett fahren und der letzte Rest an Menschlichkeit automatisiert ist.

Solange uns Siri und Google weder lieben noch den Sinn des Lebens erklären können, hilft es, sich in der non-virtuellen Welt, auch Realität genannt, zurecht zu finden.

Illustrationen Larissa Streule





Campus Credit Team 2017 – Werden Sie Mitglied im Team der Startwoche



Universität St.Gallen

*«Ein tolles Engagement, um
direkt in der Praxis meine
Führungskompetenzen weiter
auszubauen.»*

Claude Eugster
CCT 2016

VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN

GESTALTEN UND WEITERENTWICKELN

PLANEN, KOORDINIEREN UND FÜHREN

UMSETZEN, BETREUEN UND KOMMUNIZIEREN

VIER AUFGABENBEREICHE - **E**IN TEAM

Interessiert? Für detaillierte Informationen wenden
Sie sich an startwoche@unisg.ch.
Bewerbungsfrist: 30. Oktober 2016

Startwoche 2017
Universität St.Gallen
Dufourstrasse 50
9000 St.Gallen
+41 (0)71 224 31 23
startwoche@unisg.ch
www.startwoche.unisg.ch

Die HSG platzt aus allen Nähten

400 Studenten mehr als im Vorjahr haben sich für das Herbstsemester an der HSG eingeschrieben. Zwar ist ein Ausbau der Uni geplant, doch wird die Campuserweiterung ein für alle Mal die Platzsituation verbessern?



TEXT SANDRO OREFICE

Im Dezember 2014 berichtete prisma das erste Mal über die geplante Campuserweiterung am Platztor. Damals schrieb Redaktor Keto Schumacher: «Als Studenten werden wohl nur die wenigsten heute Eingeschriebenen die neuen heiligen Hallen der «Kaderschmiede des Kapitalismus» durchschreiten dürfen. Wahrscheinlicher wäre da das Szenario, dass gewisse diesjährige Assessies dereinst ihre erste Position als Dozierende im frisch eröffneten Gebäude antreten können. Der Abschluss der Bauarbeiten ist auf 2025 geplant.» Noch nicht ganz zwei Jahre sind seither vergangen. Heute sind die Prognosen etwas vorsichtiger: Voraussichtlich bis ins Jahr 2027 wird es dauern, bis der Neubau errichtet sein soll.

Endlich mehr Lernplätze

Die Anzahl der Studierenden nimmt jedes Jahr zu. Im Jahr 2009 waren über 6400 Studenten an der HSG immatrikuliert – dieses Jahr sind es bereits 8400. Dies entspricht einer Zunahme von 1800 Studierenden in nur sechs Jahren. Ein Ende ist nicht in Sicht. Die Campuserweiterung am Platztor soll Abhilfe schaffen. Gemäss einer aktuellen Medienmitteilung der Uni soll zudem die Bibliothek saniert und durch einen Ergänzungsbau erweitert werden. Dadurch sollen nicht nur mehr Lernplätze geschaffen werden, sondern die ganze Infrastruktur modernisiert und die Bibliothek zu einem «Learning Center»

werden. Der Haken an der Sache ist, dass der neue Campus frühestens im Jahr 2027 bezugsbereit sein wird.

Finanziert werden soll das Projekt einerseits mit 140 Millionen Franken seitens der öffentlichen Hand, den Rest sollen Bund und Private beisteuern. Insgesamt sollen die Campuserweiterungen auf dem Rosenberg und beim Platztorareal 240 Millionen Franken kosten. Der Stadtrat und das Stadtparlament haben dem Ausbau schon im Herbst 2014 zugestimmt. Möglich ist aber, dass es im Jahr 2018 zu einer Volksabstimmung zu den beiden Projekten kommt. Testplanungen haben gezeigt, dass die Erweiterung in zwei voneinander getrennten Bauprojekten vollzogen werden kann. Für das Areal Platztor zeigte sich, dass eine verdichtete Bauweise städtebaulich verträglich ist.

Voraussichtlicher Fahrplan

In einem nächsten Schritt werden die Projektdefinitionen für die beiden Standorte erarbeitet. Im Herbst 2016 wird die Regierung die Projektdefinitionen beraten. Voraussichtlich bis Ende 2018 erfolgen für das Bauprojekt am Standort Platztor die parlamentarischen Verfahren. Mit einem Baustart am Standort Platztor ist aus heutiger Sicht im Jahr 2023 zu rechnen.

Bleiben die Trends bestehen und rechnet man mit einer jährlichen Zunahme von 400 Studenten bis im Jahr 2027, werden bis zur Campuserweiterung über 12500 Studenten an

der HSG studieren. Auch wenn sich die Zunahme wohl auf einem tieferen Niveau einpendeln wird: Die Zahlen gehen nur in eine Richtung – nach oben. In naher Zukunft kommen vielleicht auch noch die Medizinstudenten dazu, die nach dem Bachelorstudium in Zürich anschliessend in St. Gallen den Medical-Master absolvieren (prisma berichtete). Auch der geplante Ausbau im Bereich Information Sciences (siehe S. 10) dürfte die Anzahl Studierende weiter steigen lassen.

Bild Hannes Thalmann/HSG



HSG Short News



Kunst-Intervention auf dem Campus: Pro Arte ↑

Ungewohnte Klänge

Kürzlich verspottete jemand auf der gleichnamigen Facebook-Seite den neuen Pausengong der HSG und wünschte sich sehnlichst, dass «uns dieses Gedudel nun nicht täglich um die Ohren gehauen wird.» Zur allgemeinen Beruhigung vornweg: Der Gong ist wieder zu seiner Ursprungsform zurückgekehrt. Hinter den zeitweise neuen Klängen steckt der Verein Pro Arte. In einer Ausschreibung wurden Künstler gesucht, die mit ihrer Arbeit einen Bezug zur Universität herstellen. Der Pausengong stammt vom Zürcher Künstler Vinzenz Meyner. Er soll «in den Uni-Alltag eingreifen und spielerisch mit unseren Wahrnehmungs-Routinen brechen», sagt Pro Arte Präsidentin Christina Lüthy. «An der Uni gibt es eine grosse Kunstsammlung. Während der Campus-Intervention wollen wir diese Sammlung für eine Woche öffnen, zu einer interaktiven Plattform für junge Kunst machen und so zur Auseinandersetzung mit Kunst anregen.»

Zum sechsten Mal in Folge

Kurz vor Semesterbeginn wurde der SIM-Master der HSG zum sechsten Mal in Folge als das beste Masterprogramm im jährlichen «Financial Times Global Ranking of Masters in Management Programmes» ausgezeichnet. Das renommierte Ranking analysiert verschiedene Kriterien wie internationale Mobilität, Diversität oder value for money. Der SIM «vermittelt alle wichtige Schlüsselkompetenzen, die für das Management in einer vernetzten Welt relevant sind», sagt SIM-Director Omid Aschari.



Omid Aschari, SIM-Director

Es werden immer mehr

1629 neue Assessies haben im September ihr Studium begonnen. Das ist ein leichter Anstieg im Vergleich zum Vorjahr, als sich 1551 Assessmentstudenten an der HSG immatrikuliert hatten. Somit sind in diesem Herbstsemester über alle Stufen hinweg über 8400 Studentinnen und Studenten eingeschrieben. Die geplante Campuserweiterung am Platztor (vis-à-vis Dieci Pizza) lässt derweil weiter auf sich warten: Ursprünglich geplant bis 2025, wird es nun wohl bis 2027 dauern, bis der neue Bau errichtet ist. Im Jahr 2018 soll es dazu eine öffentliche Abstimmung geben.



Platzhalter: Hier entsteht ein neuer Campus.

Neuer Verwaltungsdirektor ab Februar

Dr. Bruno Hensler wurde vom Universitätsrat zum neuen Verwaltungsdirektor gewählt. Hensler wird damit Stefan Schneider ablösen, der die Stelle bis zu diesem Zeitpunkt ad interim innehatte. Hensler, der momentan noch als Rektor des Gymnasiums und Internats Kloster Disentis fungiert, wird seine Stelle an der HSG am 1. Februar 2017 antreten. Er hat an der HSG in Wirtschaftswissenschaften doktriert.

Bilder zvg, prisma



TEXT NINA AMANN

Medienausbildung, Bandinterviews und Rock'n'Roll

Ihren Anfang hat die 15-jährige Erfolgsgeschichte von toxic.fm an der Universität St. Gallen genommen. Als schweizweit einzigartiges Ausbildungsradio bietet der Sender mehr als nur Musik.



TEXT MARIA BEELER

URSPRÜNGLICH wurde der Ostschweizer Radiosender von einigen HSG-Studenten als Campus-Radio gegründet. Diese Kreation hat ihren Auftakt unter dem Namen Radio «HerzSchlaG» und war beim Publikum sehr erfolgreich. Da die Musikrichtungen Rock, Alternativ und Indie grossen Anklang fanden, wurde eine Radiokonzession beantragt. Im Dezember 2001 ging der Radiosender mit dem Namen toxic.fm zum ersten Mal auf Sendung. Die Hörer des Radiosenders stammen hauptsächlich aus der Region St. Gallen. Neuerdings kann toxic.fm mittels Digitalradio DAB+ auch im Raum Zürich empfangen werden.

Mit dem Lauf der Zeit

Im letzten Jahr verzeichnete der Radiosender 10 500 Hörer schweizweit. Neben dem Unterhaltungsangebot im Bereich Musik kann seit der vor sechs Jahren erfolgten Gründung der RSS Medienschule eine ganzheitliche Medienausbildung absolviert werden. Die Medienschule RSS bildet jedes Jahr in praxisorientierten Lehrgängen ca. 30 Radiomoderatoren und Videojournalisten aus. Weiter gibt es die Möglichkeit, die Radio- und Video-Ausbildung in einem Multimedia-Lehrgang zu kombinieren. Beachtenswert ist, dass die Absolventen des Radiolehrganges praktische Erfahrung sammeln, indem sie bereits in der Ausbildung einen wichtigen Beitrag zum Tagesprogramm leisten.



Ein Mehrwert für die Hörer besteht darin, dass auf www.toxic.fm Inhalte wie die Rubriken Rockstory, Multimedia oder das Album der Woche zur Verfügung gestellt werden. Die Begleitung durch die Moderation und der regionale Bezug machen den Sender zusätzlich attraktiv. Es werden Interviews mit lokalen Bands gemacht und es besteht immer wieder die Möglichkeit Konzert- und Openair-Tickets zu gewinnen. Ausserdem widmet sich das Abendprogramm jedes Wochentages einem anderen Musikstil: So gestaltet sich beispielsweise der Montagabend ganz im Namen der spanischen Pop- und Rockmusik, während der Donnerstagabend das Indie-Herz höherschlagen lässt.

Zum Jubiläum stossen wir auf 15 erfolgreiche Jahre an und hoffen auf mindestens 15 weitere Jahre «toxic.fm» mit Medienausbildungen, packenden Bandinterviews und Rock'n'Roll!

Uni macht Radio

Du studierst und bist medieninteressiert? Dann lass dich von toxic.fm und der RSS Medienschule zur/zum RedaktorIn, VideojournalistIn oder ModeratorIn ausbilden. Für Studierende der Universität St. Gallen sind diese Ausbildungen kostenfrei. Das Ausbildungsprogramm kann sowohl auf der Bachelor-, als auch auf der Master-Stufe absolviert werden. Du stärkst damit deine Medienkompetenz und sammelst Campus Credits fürs Studium. Studierende auf der Bachelor-Stufe können eine zusätzliche Kursbestätigung des «mcm institutes» erwerben. Für Studierende auf der Masterstufe besteht eine Zusammenarbeit mit dem «Lehrprogramm Wirtschaftsjournalismus». Bewirb dich jetzt für den nächsten Kurs. Die Anmeldefrist läuft noch bis 31. Oktober. Start der Ausbildung ist am 13. Februar 2017. Die Ausbildung findet jedes Halbjahr statt. Weitere Informationen sind auf www.rssag.ch erhältlich.

Lernräume mit Vorzügen

Zusammen mit Gastro St. Gallen startete die Universität dieses Semester ein Pilotprojekt mit dem Namen «Edu-Room» und bringt damit die Studenten wieder vermehrt in die Altstadt.



TEXT ALEXANDER WOLFENSBERGER

SPÄTESTENS wenn der Abgabetermin der EWS-Arbeit näher rückt, oder gegen Ende des Semesters, ärgern sich viele Bachelor- und Masterstudenten über die mangelnden Lernplätze auf dem Campus. Wie die meisten wissen, lässt der Erweiterungsbau der Bibliothek noch eine Weile auf sich warten und somit ist die Universitätsleitung gezwungen, nach Alternativen zu suchen. Die neueste Idee trägt den Namen «Edu-Room» und entstand im Rahmen eines Austausches zwischen der Universität und dem Vorstand von Gastro St. Gallen.

Lernen mitsamt Bedienung

Während des zweijährigen Pilotversuchs dürfen Studenten der HSG im «Goldenen Leuen» und dem «Bierfalken» von 08:30 Uhr bis 11:00 Uhr die Lokalitäten verwenden – egal ob für Gruppenarbeiten oder zum selbstständigen Lernen. Beide Cafés liegen in der Altstadt von St. Gallen, genauer gesagt an der Schmiedgasse und der Spisergasse. «Da viele unserer städtischen Lokale während des Morgens noch Kapazitäten haben, kamen wir gemeinsam auf diese Idee», erläutert der Kantonalpräsident von Gastro St. Gallen, Walter Tober, das Vorhaben. Beide Lokale wurden mit WLAN und Steckdosen ausgerüstet. Bei Gruppentreffen empfiehlt es sich jedoch, eine Mehrsteckleiste mitzunehmen, aber nicht neben jedem Tisch Steckdosen gibt.

Ambiente mit Nebenbedingung

Damit man ungestört arbeiten darf, muss jeder Student zumindest eine Konsumation im jeweiligen Lokal tätigen. Es sei am Rande erwähnt, dass ein Kaffee an beiden Orten 4.30 CHF kostet. Was aber viel entscheidender sein dürfte, sind die Präferenzen bezüglich des Ambientes. Für diejenigen, die es gerne eher etwas rustikal und klassisch mögen, dürfte der «Goldene Leuen» die bessere Anlaufstelle sein. Durch die mit Holz verkleideten Wände und die alten hölzernen Tische stellt sich schnell eine konzentrierte Atmosphäre ein. Dies entspricht am ehesten den Vorstellungen, wenn die Schweizer von einer «Spunte» oder einer «Baiz» sprechen. Als Gegenpol dazu findet man im «Bierfalken»

eine moderne Bar, die sich durch ihre grossen Fenster sehr hell und lichtdurchflutet präsentiert.

Alternative mit Einschränkungen

Es stellt sich nun die Frage, für wen ein solches Angebot überhaupt in Frage kommen kann. Grundsätzlich sind die «Edu-Rooms» nur dann zu empfehlen, wenn man nicht die absolute Stille sucht, da sich mit näherkommender Mittagszeit immer mehr Menschen in den Lokalen einfänden und somit auch der Lärmpegel steigt. Auch für Gruppentreffen lässt sich nur eine bedingte Empfehlung aussprechen, da es vor allem an der gewohnten Infrastruktur, wie Beamer oder Flipcharts, fehlt. Wer jedoch ein Plätzchen sucht, um die Pflichtliteratur zu verschlingen oder Übungsaufgaben zu lösen und dabei ein heisses Getränk in gemüthlicher Atmosphäre geniessen will, der kann dieses Angebot durchaus in Anspruch nehmen. In beiden Lokalen hiess es auf Anfrage, dass bis jetzt nur wenige Studenten vom neuen Angebot Gebrauch machen. Es bleibt also abzuwarten, in wie weit sich die neuen «Edu-Rooms» unter den Studenten durchsetzen werden.



Viva

Das kostenlose
Banking-Paket für
Jugendliche und
Studierende

Mit Viva mehr profitieren.

Mit kostenlosem Bargeldbezug schweizweit und den Viva Movie Days.
Jeden Tag für CHF 13 ins Kino, inklusive Popcorn und Softdrink.

credit-suisse.com/viva

viva
Access All Areas

Tectonic Shifts in Politics

In mid-September George Bush Senior reportedly committed to vote for Hillary Clinton. Bush's intention is further evidence that this year's presidential race transcends established party lines and could indeed reshape the Red-Blue divide.

TEXT MORITZ HAEGI

LESS than a year ago, political pundits laughed at the idea of Donald Trump, Politics' Ronald McDonald, being on the GOP's presidential ticket this fall. Today, the unthinkable has become very real: Trump is one electoral victory away from being sworn into «the most powerful office in the world». As we witness presidential debates becoming sites for real-life twitter feuds rather than elaborate policy discussion, much of the world asks itself: How did we get to this? Regardless of who wins, the Trump phenomenon will not simply vanish after November 8 – we ought to look beyond this election. The last 18 months have seen the rise of candidates, who represent those who feel unrepresented: most prominently Trump, but also Bernie Sanders. Trump and Sanders are not just stray bullets; they are symptoms of a system in which the two established parties have for the large part become evermore complacent and disconnected with their bases.

Money talks

American politics is a money game. Political scientists estimate that the cost of making a serious run at a seat on Capitol Hill lies in the hundred thousands for the House and in the millions for Senate. Thus, in order to become a politician in Washington, one must either have enough spare change, rich friends or a political

agenda that appeals to potent donors. The most significant donations stem from so-called Political Action Committees (PACs), made up of corporations and labor unions. For a long time PAC contributions were legally capped at figures in the ten thousands. In the wake of the 2010-midterms however a new form of PAC emerged. So-called Super PACs significantly altered campaign financing, after the Supreme Court had ruled that restrictions on contributions and funding did not apply to them. In 2016 Super PACs have so far raised more than \$1 billion and made contributions just short of \$700 million (442 million Rep / 190 million Dem). Now, it is unfair and inaccurate to say that all PACs serve business interests and do not reflect the concerns of everyday voters. Nonetheless, ever-closer ties between politics and powerful interest groups distort democracy. The current state of disconnection arises when donors' interests become more important than those of the electorate and politicians seeking re-election spend more time with their patrons than with their constituency.

Recession Hangover

The story of the first half of the 2010s is that the economy is growing again. After the Great Recession in 2009, unemployment in the US has gradually decreased and is now below 5 percent for the first time since 2008.

Although the economic pie is growing again, not everyone seems to get his or her slice of it. Whilst nominal wages might be growing at a moderate rate of 3 percent, real wages for most middle- and low-income earners have hardly grown at all and in certain cases even decreased due to inflation and higher costs of living. What this leads to is a middle-class squeeze, meaning that many people can no longer afford a middle-class lifestyle. Real wage stagnation, at best, is not exclusive the post-recession era; PPP-adjusted median household income in the U.S. reached its all-time high in 1999 and has lagged behind ever since. However, after the repercussions of the recession, many John and Jane Does now demand their fair share of an economy they helped rebuild. Be it out of partisan gridlock, the influence of money or sheer negligence, the established parties have failed to noticeably improve living conditions for many Americans. This causes disillusionment and ultimately culminates in anger against the political establishment. This is where characters like Trump and Sanders come into play.

Reshaping the political landscape?

Bernie Sanders and Donald Trump are two men, worlds apart in political terms, but surprisingly similar when it comes to the reason for their politi-

cal ascent. People are angry with the state of politics; they feel that their concerns are not taken seriously in Washington. Political outsiders like Sanders and Trump position themselves as alternatives to the political establishment and vow to address the worries of the unrepresented. So, whilst Trump and Sanders offer very different solutions to John and Jane's problems the more important question beyond 2016 is: Will their legacy permanently reshape the political landscape of America? It is unlikely that the U.S. party system will ever consist of more than two relevant parties. America's winner-takes-all electoral rules make it very difficult for upcoming parties to gain a foothold in Washington. Duverger's Law stipulates that, «the simple majority single-ballot system favors the two party system» and the case of America's history certainly proves it right. This is not to say that the U.S. has never experienced tectonic shifts in its party composition and their alignments. The emergence of a new party, however, has always preconditioned the disappearance of an old one, which last happened when the Republicans superseded the Whig

party in the 1850s. After Lincoln, the parties have stayed the same in name, but have repeatedly shifted their voter alignments. At various times, major socio-historical developments have redrawn America's red-and-blue map, be it reconstruction after the Civil War, the Great Depression and New Deal or the Civil Rights Movement in the 1960s.

Demography is Politics

Growing racial tensions, recession after-pains and major demographic changes - America is experiencing turbulent times. Whilst Whites see their privileged position in society threatened and African-Americans take the streets to fight systematic racism, the Hispanic minority is growing at a much higher rate than any other demographic. Projections estimate that by 2050 every fourth American will be of Hispanic descent, whereas Anglo-Whites will make up less than 50 percent of the population. In terms of political alignments, this spells trouble for Republicans, as Non-Whites typically vote Democrat. Barring surprises in party agendas, minority loyalties seem quite fixed.

There is, however, another voter group for which party loyalties are not set in stone: the white working class. This demographic could very well decide elections in the coming years and the scramble for its votes is the real contest in American politics. In order to get them, the parties must rediscover their bond with the small man. Considering the Tea Party Movement, Bernie Sanders and Trump, grassroots could become (and arguably already are) the name of the game. The highest concentration of blue-collar workers can be found in the Rust Belt. Many states in the Rust Belt are swing states, most notably Ohio and Pennsylvania. Whereas this year's election alone will certainly not be enough to alter American politics at its core, it could very well be the trigger for a development, which, conditioned by tectonic shifts in society, could lead to a permanent reshaping of America's political map.

Illustration zvg





Kurdische Revolution im Nahen Osten

In den Wirren des syrischen Bürgerkriegs erweist sich ein demokratisches Experiment als Hoffnungsschimmer. Doch wird sich dieses behaupten können?



TEXT MARIOS VETTAS

NIEDER mit dem Präsidenten!» Was als harmloser Protest von Jugendlichen begann, endete in Foltergefängnissen. Auf Forderungen zur Freilassung der Kinder entgegnete Assad bloss spöttisch: „Macht neue“. Nach fünf Jahren ist in Syrien immer noch kein Ende des Kriegs in Sicht. Der Westen und seine Verbündeten sind sich einig: Assad muss weg! Russland und der Iran hingegen wollen mit seiner Hilfe ihren Einfluss im Land verstärken. Doch welche Alternativen gibt es im vom Bürgerkrieg zerrissenen Land eigentlich?

Hoffnung für die Zukunft

In diesem Moment entsteht ein interessantes, demokratisches Experiment im faktisch autonomen Rojava, einem Gebiet, das sich rund vierhundert Kilometer entlang der türkischen Grenze erstreckt. Es steht unter Einfluss der kurdischen Partei der Demokratischen Union (PYD). Die triumphierenden Verteidiger von Kobane, allen voran die kurdischen Volksverteidigungseinheiten (YPG) zusammen mit

ihren Frauenkampfverbänden (YPJ), sorgten letztes Jahr für ein Medienspektakel im Kampf gegen den IS. An der Verteidigung waren auch christliche und arabische Verbände beteiligt. Die 2.5 Millionen Einwohner der Region setzen sich aus einer ethnischen und kulturellen Vielfalt zusammen: Neben den Kurden gibt es arabische, turkmenische, armenische und assyrische Minderheiten.

Kurswechsel der PKK

Laut verschiedenen kurdischen Infoportalen ist das nord-syrische Rojava darum bemüht, Vorzeigemodell für ganz Syrien zu werden. Eine direkte, kommunale Demokratie soll entstehen, in welcher die neu aufgebauten, basisdemokratischen Institutionen alle ethnischen und religiösen Minderheiten miteinbeziehen. Jeder könnte am politischen Geschehen beteiligt werden. Es werden sogar Frauenquoten angedacht. Für den Nahen Osten klingt das nach einer Revolution. Doch warum wird dieses Experiment vom Westen und seinen Verbündeten weitgehend ignoriert?

Immerhin haben sich die syrischen Kurden unter der PYD als wichtigster Verbündeter im Kampf gegen den IS bewiesen. Trotzdem sind sie dem türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan ein Dorn im Auge. Denn dieser befürchtet, dass ein erfolgreiches Rojava an der türkischen Grenze die Autonomiebestrebungen im eigenen Land in der ohnehin schon angespannten Lage stärker beflügeln wird. Für Erdoğan ist die PYD ausserdem nur ein weiterer Ableger der PKK, mit welcher sich die Türkei bereits seit Jahrzehnten einen erbitterten Kampf liefert und die im Land bereits Dutzende Terroranschläge verübt hat.

Beobachter sind sich jedoch einig, dass PKK-Führer Abdullah Öcalan von seiner autoritär-marxistischen Partheihaltung abgelenkt hat. Stattdessen sollen er und seine Partei nun anstelle eines eigenen Kurdenstaats die Demokratie und Autonomie in einem föderalistischen System fordern. Das Problem hierbei ist, dass die PKK von der Türkei und vom Westen immer noch als Terrororganisation eingestuft wird und Erdoğan die Verhandlungen für den Friedensprozess abgebrochen hat.

Die Kämpfer der PYD konnten durch die Rettung der Jesiden vor dem IS ihr Ansehen international steigern: Der Westen hat sie fortan unterstützt. Doch nun bombardiert die Türkei neben dem IS auch kurdische Stellungen: Sie will verhindern, dass auch das Gebiet westlich des Euphrats zurückerobert wird und somit alle Kurdengebiete in Rojava miteinander verbunden werden können. Der Westen steht hier vor einem Dilemma, da sie trotz Unterstützung für die syrischen Kurden ihren Bündnispartner in Ankara nicht vor den Kopf stossen wollen.

Die Realität sieht meist anders aus

Nicht alles läuft in Rojava nach Plan: Die unabhängige Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch (HRW) beispielsweise erhebt schwere Vorwürfe gegen die PYD und YPG und spricht von willkürlichen Festnahmen politischer Gegner, Entführungs- und Mordfällen, sowie Misshandlung von Häftlingen. Ein liberaler, kurdischer Radiosender sah sich gezwungen, sein Programm

aufgrund von Drohungen einzustellen. Die Türkei und Amnesty International (AI) unterstellen der YPG zudem Kriegsverbrechen in Form von Zwangsumsiedlungen und Vertreibungen turkmenischer und arabischer Minderheiten. Die PYD hat die Anschuldigungen durch die Menschenrechtsorganisationen zurückgewiesen und wirft ihnen im Gegenzug vor ethnische Spannungen zwischen Kurden und Arabern anzufachen.

Viele sind dagegen

In einem ethnisch und kulturell vielfältigen Land wie Syrien könnte das Modell Rojava eine langfristige Lösung für den seit Jahren andauernden Konflikt bieten. Föderalismus, Einbezug aller Minderheiten, sowie Selbstverwaltung stellen in einer im Chaos versinkenden Region stabilisierende Grundpfeiler dar. Doch die Zukunft des Projekts steht auf wackligen Beinen. Neben Korruption und Spannungen in der eigenen Bevölkerung stellen sich auch die syrische Regierung und ihre Opposition vehement gegen ein autonomes Kurdistan in Nordsyrien. An den Verhandlungstisch in Genf ist die PYD bisher nicht eingeladen worden, obwohl gerade Russland dies befürworten würde und sich offen für eine Föderalisierung Syriens zeigt. Eine Zukunft Syriens ohne PYD wird jedoch schwierig zu gestalten sein.

Bisher konnte ihr militärischer Arm Rojava vor den Wirren des Kriegs bewahren. Es bleibt zu hoffen, dass das dort stattfindende Experiment nicht in internen Streitigkeiten untergeht. Erweist es sich als erfolgreich, könnte die Region als Demokratie im Nahen Osten so weitere westliche Unterstützung erhalten. Legitimation in der internationalen Staatengemeinschaft wird in Zukunft von Nöten sein, um sich auch politisch abzusichern. Ansonsten werden weder die Türkei, noch Assad oder die Oppositionellen den Status quo als gegeben hinnehmen, da er ihren eigenen Interessen widerspricht.

Bilder zvg



Die Wurzeln erzeugen den revolutionären Denker

Kuk ist Künstler, Sammler und Revolutionär. Was macht ihn so einmalig? Seine eigenartige Denkweise sei bloss Zufall, denn nur weil die Welt ist, wie sie ist, nur deswegen entstehen Künstler.



TEXT/BILD MARIA BEELER

KUK, alias Matthias Krucker, begrüsst mich recht herzlich als ich bei ihm ankomme während er seine Katze im Arm hält. Wir setzen uns in seinen Garten und er bietet mir frische Milch vom Bauern an. Zu meinem Erstaunen schmeckt die Milch richtig delizios und schön cremig. Er schaltet sphärischen Psytrance ein und erzählt mir, er würde schon seit 1999 hier wohnen, direkt neben meinem alten Schulhaus Sommertal, in Schwellbrunn, welches in Appenzell Ausserrhoden liegt. Kuk empfindet das kleine Dörfchen mit 1'531 Einwohner als bäuerlich. Dieser Eindruck entsteht vor allem am Jahrmarkt, wenn die schönsten Kühe prämiert werden. Nichtsdestotrotz sagt Kuk, dass Schwellbrunn der Nabel des Universums ist, denn von hier aus spinnt er die Fäden seiner Kunst.

Die Wahrheit der Kunst: Alle, die sie leben, leben unverfälscht

Man braucht revolutionäres Denken, um sein eigenes Ich zu finden, meint Kuk. In der Kunst geht es darum Sachen zu machen, die im ersten Moment abgefahren erscheinen. Alles was nicht normkonform ist, bringt einem weiter im Dasein. Die Revolution ist eine Auseinandersetzung mit dem was ist, und mündet folglich in eine Neuorientierung. «Durch das Hinterfragen von Tatsachen findet man heraus, dass gewisse Sachen noch cremiger sind als man dachte», erklärte er mir. Seinen Kunststil nennt er Kukismus. Kukismus bedeutet für ihn, das Dasein als Mensch zu studieren und in Bildern festzuhalten. Es ist das Geheimnis der Farben, die ein Künstler nimmt um der äusseren Welt zu zeigen, dass alle nicht richtig ticken, sagt Kuk laut und lacht. Zu meiner Frage wieso er Künstler geworden

ist, meinte er, dass er gar nicht anders kann, sonst würde es ihm nicht gut gehen.

Das Haus von Kuk ist auch zugleich sein Atelier. Es sieht von aussen wie von innen aus wie riesiges sich immer wandelndes Kunstwerk. Graffitis, Zeichnungen, Skulpturen, Bilder und verschiedene Antiquitäten zieren den Garten und die Hausfassaden. Drinnen hat man das Gefühl, dass man in einem hervorragend assortierten Brockenhaus oder einer beachtlichen Kunstaustellung gelandet ist. An den Wänden hängen entartete Instrumente. Eine Violine wurde bemalt und mit Pinseln durchbohrt. Mehrere Barbiepuppen haben hier ein Zuhause gefunden. Eine sitzt in der Missionarsstellung auf einem Porzellanzwerg und die andere umarmt Jesus Christus, welcher ans Kreuz genagelt wurde. Auch andere religiöse Motive sind vorhanden. Kuk hat diverse heiligen Bildern, Ikonen und Buddhas aufgestellt. Hier und dort sieht man mit Pinsel bemalte Judensterne an den Wänden und Möbeln. Alles steht chaotisch herum und doch hat es seinen Platz. Ganz nach dem Motto von Albert Einstein: «Nur das Genie beherrscht das Chaos». Während seiner Hausführung dröhnt immer noch der elektrisierende Psytrance durch Kuks Haus. Zu meiner Frage, ob er an Goas ginge oder Drogen nähme, sagte er mir, er wäre schon an ein paar Festivals gegangen, aber hätte keine Drogen genommen. Manchmal würde er sich mit einer Frau einlassen, das sei die krasseste Droge und mehr brauche er nicht.

Ein unerschütterliches Selbstbewusstsein

Mit stolz präsentiert er mir seine Meisterstücke, die ich mit Beachtung zu würdigen weiss. Die Farbzusammenspiele sind spannend und wie er mit dem Licht umzuge-

hen weiss, ist fantastisch. Die meist mit Ölfarben kreierten Gemälde thematisieren hauptsächlich unbehaglich düstere Abenddämmerungen. Kuk weiss die mystische Stimmung des Appenzeller Hinterlandes auf seine eigene Art und Weise zu reproduzieren. Die Bilder sind voller freizügigen Frauen. Eine langfristige Beziehung kann er sich nicht vorstellen. Es wäre ihm sehr fremd eine Freundin zu haben, die immer alles aufräumen und putzen will. Tatsächlich habe er es ganz gerne, wenn etwas Staub herumliegt. Seine Kunst, die niemand anfassen oder verstellen darf, ist oft das Resultat von Einsamkeit.

Die grösste Weltrevolution liegt im Lächeln aus wahrer Freude

Wie Kuk die Realität abstrahiert und darstellt, zeugt davon, dass er die Welt mit anderen Augen sieht. Schon das Schweizer Fernsehen berichtete über ihn und seine Kunst in der Fernsehserie SRF bi de Lüt. Auch das St. Galler Tagblatt und die Thurgauer Zeitung berichteten über ihn. Er erlangte schweizweit ein wenig Ruhm und bekam lange Briefe zugeschickt, die er dann auch immer persönlich beantwortete. Er ist kein Fan von Technik, E-Mails zu schreiben kann er sich gar nicht vorstellen. Dann sässe man irgendwann nur noch vor dem Affenkasten und sei nicht mehr kreativ, sondern vermehrt rezeptiv.

Gerade wegen seiner Eigenartigkeit, und der Tatsache, dass er dazu steht, bewundern und beneiden ihn viele Menschen. Er ist wahrhaftig ein Revolutionär, wenn man bedenkt, wie er sich als bunter Hund im ruhigen Schwellbrunn niedergelassen hat. In unserer Gesellschaft haben viele Leute Angst davor, anders zu sein, und wollen nicht auffallen. Sie haben verlernt, ihre verrückte Seite auszuleben und unterdrücken ihre Kreativität. Kuk lebt mit grosser Freude in seinem kleinen quirligen Holzhaus. Und eben diese Freude an der Einzigartigkeit suchen die Liebhaber seiner Kunst, wenn sie sich eines seiner verrückten Bilder in die oft kahle und minimalistisch eingerichtete Wohnung hängen.



Unscheinbare Revolution

Die meisten öffentlichen Kundgebungen und Revolutionen sind geografisch weit von der Schweiz entfernt. Sind wir uns oder unser System zu gut um zu demonstrieren?

TEXT CHEBON RYAN, SARAH WALDVOGEL

BILD LIVIA EICHENBERGER

Es vergeht kaum ein Tag, an welchem man keine Berichte über die Ausschreitungen der «Black Lives Matter» Gruppierung in den USA liest. Begonnen hat dieser Aufstand im Jahr 2014 am Labor-Day Wochenende, als sich über 500 Afroamerikaner in Ferguson (USA) versammelten und gegen das Zutodekommen eines schwarzen Jugendlichen durch die Polizei demonstrieren. Ihr Anliegen ist es, Gerechtigkeit und Gleichbehandlung für Afroamerikaner im Rechtssystem der USA zu erwirken. Seit diesem Wochenende wächst die Anhängerschaft der «Black Lives Matter» Bewegung stetig an. Dabei geht die Sozialisierung und Anteilnahme auch über die Landesgrenzen hinaus und hat jetzt auch Europa erreicht. Kürzlich musste in London gar der City Airport vorübergehend geschlossen werden, da neun Demonstranten von «Black Lives Matter» die Landebahn besetzt hatten. Wie ihre amerikanischen Vorbilder prangern auch sie die unfaire Behandlung und Benachteiligung der schwarzen Bevölkerung durch den Staat an.

Revolutionen in der Schweiz

Es ist nicht überraschend, dass diese Bewegung nicht in der Schweiz angekommen ist. Denn auch bei der globalen Finanzkrise 2008, welche die Wirtschaft in eine so tiefe Repression geführt hatte, wie seit den 30er Jahren nicht mehr, gab es nur geringe Aufstände oder Ausschreitungen seitens der Schweizer Bürger. Darüber hinaus steht Europa mit der Flüchtlingskrise einer neuen humanitären Herausforderung gegenüber und trotzdem verläuft diese Entwicklung meist ohne grösseres öffentliches Aufsehen in der Schweiz. Dies zumindest grösstenteils bei der jüngeren Generation.

Sind diese Zeiten, in denen junge Menschen auf die Strasse gehen, vorbei? Ist die Generation Y der Schweiz wirklich träge und nimmt alles hin? Anlass zu diesen Fragen ergeben sich auch aus den Schweizer Volksabstimmungen, an welchen die durchschnittliche Stimmbeteiligung der 18- bis 29-jährigen bei 20 Prozent liegt, obwohl gerade sie am meisten von den Abstimmungsergebnissen betroffen sein werden.

Dies war jedoch nicht immer so. Am 30. Mai 1980 demonstrierten hunderte Jugendliche vor dem Opernhaus in Zürich. Anlass dafür war die Bewilligung eines 60 Millionen Franken Kredites für den Bau des Opernhauses. Diese Demonstration artete in Strassenschlachten und grossen Sachschäden aus. Solche Unruhen gibt es heutzutage bei uns höchstens noch bei den jährlichen Demonstrationen zum 1. Mai in Zürich.

So tönt es an der HSG

prisma hat sich am Campus umgehört und nachgefragt, wie engagiert die Studierenden heute wirklich sind und für was wir, die Generation Y, auf die Strassen gehen würden. Dabei ist bei einer nicht repräsentativen Befragung von 50 HSG-Studenten herausgekommen, dass die Generation Y weder träge noch faul ist und sich sehr wohl für das Geschehen interessiert. Über 40 Prozent der zugegebenermassen eher kleinen Stichprobe haben bereits an einer Demonstration teilgenommen. Jedoch hat nur ein sehr geringer Teil, nämlich gerade mal 6 Prozent, schon einmal eine Demonstration selbstständig organisiert. Dennoch gab die Mehrzahl der Befragten an, dass mit einer Demonstration die gewünschte Wirkung erzielt werden kann und somit das Ziel erreicht werden kann.

Natürlich haben wir auch nach konkreten Gründen gefragt, für welche die HSG-Studenten auf die Strasse gehen würden. Über 90 Prozent der Befragten würden demnach bei der Verletzung ihrer politischen Rechte demonstrieren und ihre Rechte auf der Strasse zurückfordern. Zusätzlich würden über 70 Prozent der Befragten HSG-Studenten bei Zensur der Medien an einer öffentlichen Kundgebung teilnehmen und eine Änderung verlangen. Jedoch würden nur etwas über 30 Prozent der Befragten bei Einbussen des Sozialstaates auf die Strasse gehen. Was erstaunlich war, ist die Meinung, welche die Befragten HSG Studenten von Demonstranten im Allgemeinen haben. Denn ungefähr ein Viertel der Befragten gaben an, eine negative Meinung von Leuten zu haben, welche auf die Strasse gehen. Ungefähr die Hälfte steht ihnen neutral gegenüber und nur etwas weniger als einen Viertel sehen



sie positiv an. Eine Erklärung für die negative Einstellung gegenüber Demonstranten liefert die Möglichkeit sich anderweitig Gehör zu verschaffen, beispielsweise in Jugendparlamenten, mit Initiativen, etc.

Schweizer Naturell

Schweizer Bürger sind selten Schock-Ereignissen aus der Politik oder der Wirtschaft ausgesetzt. Viele Entscheide beruhen auf langen Prozeduren und werden bei kritischem Inhalt bereits vor der Durchsetzung in den Medien kontrovers diskutiert. Deshalb entstehen wenige Situationen, bei welchen die Resultate den Schweizer Bürger direkt und unvorbereitet treffen. Dennoch zeigt der klassische Schweizer Bürger eine gewisse Unzufriedenheit mit Angelegenheiten rund um Wirtschaft und Politik.

Öffentliche Ausschreitung gibt es aber trotzdem kaum. Aber was braucht es, dass sich die Schweizerinnen und Schweizer aus der Komfortzone wagen und sich in die Lage der empörten Aufständischen versetzen?

Die Schwelle, auf die Strasse zu gehen und seine Meinung kund zu tun, scheint, beim durch den Wohlfahrtsstaat verwöhnten Schweizer, gross zu sein. Denn Einbussen werden hingenommen, solange sie nicht eine einschneidende Wirkung auf den Alltag haben. Bleibt der gewohnte Lebensstandard erhalten, können Demonstrationen und revolutionäre Aktionen gemieden werden.

Es bleibt die Frage, ob wir Schweizer uns über unsere Zurückhaltung und das fehlende Engagement ärgern sollten oder aber gelassen auf unser stabiles System blicken können.



«Down with the Landlords!»

«Ich habe die gewaltige Energie der Massen zu Gesicht bekommen. Auf dieser Grundlage kann man jegliche Herausforderung, in welchem Masse auch immer, meistern.» Diese Erkenntnis von Mao Zedong machte er sich selbst zu nutzen, um so mittels der Kulturrevolution an seine Ziele gelangen.



TEXT/BILD ISABEL HOFFET

Im Jahre 1949 übernahmen erstmals nach einem langen Bürgerkrieg die kommunistische Partei Chinas (KPCh) das Ruder. An ihrer Spitze war Mao Zedong. Als neues Staatsoberhaupt gab er dem Volk, dass bisher nur Ungerechtigkeit und Korruption kannte, wieder Hoffnung. Mit dem Kommunismus versprach er dem Volk eine chancengleiche Gesellschaft und die glorreiche Wiederauferstehung des Reichs der Mitte. Somit gelang es ihm, im Land wieder ein einheitliches Nationalgefühl herzustellen.

Nach der Machtübernahme Maos folgte anfänglich die Konsolidierung des kommunistischen Regimes. Mittels unzähligen Massenkampagnen wurde den Bürgern der Sozialismus indoktriniert und versucht, die bürgerlichen Strukturen durch eine permanente Revolution zu zerschlagen. Säuberungsaktionen dienten dazu Maos autoritären Machtanspruch zu sichern und seine Feinde aus

dem Weg zu räumen. Oppositionelle wurden verhaftet, gefoltert und zum Tode verurteilt. Die Zahl der Todesopfer stieg auf mehrere Millionen.

Besser als der Westen

Um den Westen wirtschaftlich überholen zu können, beschloss Mao in China die Industrialisierung voranzutreiben. Mit «Der grosse Sprung nach vorne» beabsichtigte er den Entwicklungsstand Englands binnen 15 Jahren zu übertreffen. Ein wahnwitziger Plan, dem bis 1961 wegen einer Hungersnot fast 45 Millionen Menschen zum Opfer fielen. Mit diesem verheerenden Ergebnis begann der unbestreitbare Personenkult Maos zu bröckeln. Obwohl er noch Parteivorsitzender war, machten sich vermehrt parteiinterne Gegner laut. Um dem entgegenzuwirken, schmiedete er den Plan einer «Kulturrevolution».



1966 wurde sein Vorhaben wahr. Im August verkündete der Diktator «Revolutionären Angriff auf die alten Vier»: Alte Denkweisen, alte Kulturen, alte Gewohnheiten und alte Sitten. Nur so kann Altes durch neues ersetzt werden, begründet er. Er befahl eine Revolution gegen die Bourgeoisie, denn sie stelle eine Gefahr für die Diktatur des Proletariats dar. Doch die tatsächlichen Gründe Maos lagen viel mehr darin, den Parteiapparat zu säubern und seine Macht zurückzuerlangen. Für sein Vorhaben mobilisierte er Jugendliche, die sich zu den «Rotgardisten» formierten. Zusammen verfolgten sie die «Feinde des Kommunismus», welche mehrheitlich Angehörige intellektueller Kreise ausmachten.

Lehrer an die Maschinen

Songqings Vater war zu der Zeit Lehrer. Als Songqing vier Jahre alt war, wurde sein Vater von den Rotgardisten festgenommen und für ein halbes Jahr lang in der Schule eingesperrt. Er, wie viele andere auch, wurden in der Aula im Rahmen einer politischen Versammlung auf der Bühne gedemütigt. Sie wurden als «Antirevolutionäre» bezeichnet, getreten und verprügelt. Songqings Vater konnte seinen Beruf nie mehr ausüben, sondern musste als Strassenkehrer und später in einer Fabrik arbeiten. Songqing erinnert sich auch daran, wie sein Haus von den Rotgardisten durchwühlt wurde, um nach Beweisen zu suchen, die sie mit bourgeoisen Elementen in Verbindung bringen könnten. Studenten und Schüler begannen eine Hetzjagd gegen jene, die sie als Konterrevolutionäre betrachteten. Sogar die eigenen Eltern wurden von ihren Kindern denunziert. Viele der Verhafteten wurden gefoltert und ermordet. Einige nahmen sich auch aus Verzweiflung das Leben.

Verlust der Kontrolle

Die Bewegung der Rotgardisten eskalierte allmählich und geriet im September 1967 schliesslich ausser Kontrolle. Mao sandte die Volksbefreiungsarmee aus, um wieder Ordnung herzustellen. Diese schickten die jungen Chine-

sen zur Umerziehung auf das Land, wo sie von den Bauern lernen sollen. Folglich konnten sich die Städte von dem Chaos erholen. Songqing's Schwester Shi Benzhi lebte bis zu ihrem 27 Lebensjahr auf einem Bauerhof. Das Lehmhaus hatte keine Fenster, kein fliessendes Wasser, keinen Strom. Nur im Winter durfte sie die Familie in Shanghai besuchen. Es waren harte Zeiten, die sie überstehen musste. Songqing erinnert sich, wie ihm einst ein Bauer erzählt hat: «Vor Mao haben wir grobe und feine Nahrungsmittel angebaut. Das Grobe, wie zum Beispiel Mais, gaben wir nur unserem Vieh. Doch jetzt ist auch dies unser Hauptnahrungsmittel.»

Indoktrinierung der Kleinen

Über die nächsten Jahre lernte Songqing in der Schule nur wenig Schulstoff. Vielmehr musste er politische Artikel auswendig lernen. Mittels manipulativen Lehrmitteln im Unterricht soll der jungen Generation von Kindesfrühe an das Feindbild der Bourgeoisie indoktriniert werden. Im Geschichtsunterricht wurde lediglich die Parteigeschichte der KPCh gelehrt. Der erste zu lernende Satz im Englisch Unterricht: «Down with the landlords!».

1976 starb Mao und somit endete die Kulturrevolution. Seither fand jedoch keine wirkliche Aufarbeitung der Zeit statt. Täter wurden kaum verurteilt und eine Rehabilitation gab es nur für wenige Opfer. Stattdessen wird Mao bis zu der heutigen Zeit noch von vielen geachtet. Sein Porträt hängt noch immer am Tor des himmlischen Friedens in Peking.



Vor nackte Tatsachen gestellt

Der Burkini, eine im Grunde ganz praktische Erfindung, ist dem Glaubenskonflikt in Europa zum Opfer gefallen. Dabei zeigen Erfahrungsberichte, dass es eigentlich nicht drauf ankommt.



TEXT LAURENCE KAUFMANN, LAURA RUFER

FREIHEIT ist spätestens seit der Französischen Revolution ein europäisches Ideal. Nur sind die Auslegungen von Freiheit verschieden, vor allem wenn es um den Grad der weiblichen Bekleidung geht. Der Burkini hat diese Diskussion im Sommer neu entfacht.

Die Burkini-Gegner sehen die Verhüllung der Frau als Einschränkung ihrer Freiheit und Symbol des Extremismus an. Die Befürworter des ganzkörperlichen Badeanzugs glauben hingegen, dass der Burkini eben diesen Frauen ein Stück Freiheit gibt. Das der Burkini einmal solche Wellen schlagen würde, hätte sich die Gründerin Aheda Zanetti nie träumen lassen. In der Hitze der australischen Strände erlebte die gebürtige Libanesin das Leiden der muslimischen Frauen unter Unmengen an Stoff. Aufgrund fehlender Funktionskleidung musste sie sich selbst als Kind zwischen ihrer Religion und Sport entscheiden. 2004 entwickelte sie den Burkini, einen zweiteiligen, ganzkörperlichen Badeanzug. Mit ihm wollte Zanetti den muslimischen Frauen ein Stück Freiheit geben und mit den gängigen Vorurteilen abrechnen. Ihr erster Sprung kopfüber in einen öffentlichen Pool mit dem Burkini beschreibt sie als ein Gefühl unermesslichen Freiheit und Ermächtigung. Der Burkini wurde schnell zum Erfolg und verkaufte sich auch ausserhalb der muslimischen Gemeinschaft. Zanetti hat bereits über 700'000 Burkinis auf der ganzen Welt verkauft und auch ein spezielles Design für muslimische Rettungsschwimmerinnen in Australien entwickelt.

Fortsatz der Unterdrückung

Trotz der Motivation der Gründerin sorgte der Burkini diesen Sommer in Frankreich für heftige Kontroversen. Viele Franzosen sehen im Burkini genau das Gegenteil der Freiheit: eine Unterdrückung der Frauen durch den Islam. Als solches sei der Burkini nicht mit den französischen Werten vereinbar. Das Verbrechen des Burkinis ist

nicht etwa, dass er diejenigen Frauen, die eigentlich frei im Bikini herumspringen würden, zur Ganzkörperbedeckung zwingt. Viel eher ist er ein Fortsatz der Verhüllungsvorschriften für muslimische Frauen und Symbol der Unterdrückung, zumindest in westlichen Augen. Faktisch gesehen, ermöglicht der Burkini einer Gruppe von Frauen einiges mehr an Freiheit, als sie ohne geniessen würden.

In Zeiten von Terroranschlägen verwischt aber die Trennung zwischen Islam und Islamismus zunehmend für viele Europäer, und offensichtliche, muslimische Symbole werden vermehrt als Extremismus wahrgenommen. Dies führte sogar zu Burkini-Verboten und Bussen in mehreren Küstenstädten Frankreichs bis sich der Oberste Gerichtshof Frankreichs, gegen das Burkini-Verbot aussprach.



Es ist ganz egal

Die Burkini-Diskussion beschränkt sich längst nicht mehr nur auf Frankreich oder muslimische Frauen. Gut 40 Prozent der Burkinis werden von Nicht-Muslimen gekauft. Ein Teil davon gehört anderen Religionen mit ähnlichen Kleidungs Vorschriften für Frauen an. Andere Frauen wollen sich vor Hautkrankheiten oder lästigen Männerblicken schützen. Viele Frauen fühlen sich auch einfach nicht wohl in einem verschwindenden Dreieck-Bikini und wünschen sich mehr Stoff für den Strand.

Aufgrund der Debatte wagten einige Journalistinnen diesen Sommer den Selbstversuch, darunter auch Viktoria Morasch von der Zeitung *Die Zeit*. Ihr Fazit: Das Ding ist genial, aber die Kapuze juckt. Ironischerweise wird sie dann doch trotz Vollverhüllung von einem Mann, dessen Avancen sie abwehren muss, als «Schlampe» bezeichnet. Diese Anekdote geht in die gleiche Richtung wie die Meinung vieler Frauen, die sich in dieser Diskussion involvieren. Ist man eine Frau, ist es sowieso ganz egal. Ob nackt oder verhüllt: Es ist sowieso falsch.

Illustration Annatina Kaufmann

Kein Ende der Revolution in Sicht

Es braucht sehr viel, um Menschen zu einer Revolution zu bringen. Doch wie beendet man diese wieder? Nach 52 Jahren Krieg steht Kolumbien vor dieser Frage.



TEXT/BILD LAURENCE KAUFMANN

An was denken wir, wenn wir «Revolution» hören? An die französische Revolution. Wir stellen uns den kleinen Mann vor, der sich trotz eigener Ohnmacht gegen die Repression des korrupten, kriminellen Regimes auflehnt. Wir sehen den Kampf gegen den Status Quo, die gerechte Umverteilung, den Fortschritt. Wir denken an Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Die Realität sieht meist anders aus. Auch wenn eine Revolution im Namen dieser Werte ins Leben gerufen wird, verwandelt sie sich rasch in viel Leid. Was als schwarz-weisses Bild begonnen hat, ist bald nur noch in unterschiedlichen Graustufen erhältlich. Und was passiert, wenn es keinen eindeutigen militärischen Sieg der einen oder anderen Seite gibt? Wie beendet man eine Revolution?

Das Volk will kein Ende

Ein solcher Versuch können wir in Echtzeit mitverfolgen. Nach 52 Jahren Krieg in Kolumbien hat die Regierung einen Friedenspakt mit den FARC-Rebellen geschlossen. Dieser beinhaltete die Abrüstung und Reintegration der ca. 7000 Rebellen, sowie die Umwandlung der militanten Bewegung zu einer legitimen politischen Partei. Für das Abkommen haben beide Seiten mit internationaler Unterstützung vier lange Jahre verhandelt. Davor waren bereits zwei Jahre nötig, um die beiden Parteien überhaupt an den Verhandlungstisch zu bringen. Es sah ganz so aus, als könne Kolumbien den Konflikt beilegen. Trotzdem ist das Friedensabkommen an 50,21 Prozent der 37,43 Prozent Kolumbianer, die beim Referendum abgestimmt haben, gescheitert.

Eine Minderheit der Kolumbianer glaubt auch nach 52 Jahren noch an eine militärische Lösung des Konfliktes und hält die Friedensverhandlungen für voreilig. Doch die Mehrheit der Wähler, die dagegen gestimmt haben, wollen einfach ein besseres Abkommen. Sie glauben, dass die FARC-Rebellen, welche für Tausende von Toten, Entführungen und eine Vielzahl anderer krimineller Vorgänge verantwortlich gemacht werden, unbestraft davonkommen.

Einen Plan B gäbe es nicht, sagte der kolumbianische Präsident noch vor der Abstimmung. Dennoch zeigten

sich beide Parteien nach dem Referendum gewillt, eine weitere Lösung zu finden und den Waffenstillstand beizubehalten. Doch der grösste Feind eines weiteren Abkommens ist die nun herrschende Unsicherheit. Je länger diese währt, desto schlechter steht es um den Frieden im Lande. Ein Waffenstillstand ist sehr schnell gebrochen. Die Rebellen können nicht abrüsten, selbst wenn sie wollten. Ihnen fehlt jegliche rechtliche Absicherung. Auch die Verhandlungsposition der Regierung ist geschwächt, denn diese kann nicht liefern was sie verspricht. Dies betrifft nicht nur FARC, sondern auch andere militante Gruppen, welche sich von Anfang an skeptisch gegenüber Friedensverhandlungen zeigten.

Der Friedensprozess steht still. Und auch wenn dies nicht zwingend Krieg bedeutet, so steigt das Risiko mit jedem Tag der Unsicherheit. Als Aussenstehende können wir diese Haltung der Wähler bedauern, ja sogar verurteilen. Wie kann man den gegen Frieden stimmen? Steckt man aber selber drin, dann ist eine solche Entscheidung sehr viel schwieriger. Es ist die fundamentale Frage der Nachkriegszeit. Wie können Menschen, die sich einseitig oder gegenseitig schwer psychisch und physische verletzt haben, friedlich zusammenleben? Würden wir selbst den Frieden über die Gerechtigkeit stellen? Genau diese Frage macht das Beenden einer Revolution so schwierig, vor allem nach 52 Jahren.



A portrait of Oliver Gassmann, a middle-aged man with thinning grey hair, wearing a blue and white checkered button-down shirt. He is gesturing with both hands, palms facing up, as if explaining something. The background is an office with a desk, a computer monitor, and two abstract paintings on the wall.

OLIVER GASSMANN

PROFESSOR FÜR
INNOVATIONSMANAGEMENT

Von Understatement, Innovation und Brokkoli

Oliver Gassmann ist Leiter des Instituts ITEM. prisma trifft ihn, um über seine eigene Studienzeit, Revolutionen damals und heute, sowie spontane Kunst zu sprechen.



TEXT/BILDER JONAS STREULE

ALS Student ist es ganz schön praktisch, wenn man nur wenige Busstationen oder einen kurzen Spaziergang weit weg von der Universität wohnt. Umso besser für prisma-Redaktoren wie mich, die einen Professor zuhause besuchen dürfen, wenn dieser ebenfalls so nahe an der Universität wohnt, wie unser geschätzter Professor Oliver Gassmann.

Nach einem angenehmen Streifzug durch die Quartiere des Rosenbergs im aufkommenden Herbst ist die Wohnadresse schnell gefunden, und nach wenigen Minuten sitze ich auch schon bequem bei Kaffee und feinem Gebäck in Gassmanns Wohnzimmer. «Privat pflege ich eigentlich eine eher restriktive Open-Door-Policy, aber für den Artikel mache ich gerne eine Ausnahme», beginnt Gassmann lächelnd das Gespräch. Nach einem Master in BWL und VWL an der Universität Stuttgart-Hohenheim im Jahre 1993 und dem Doktorat hier an der HSG folgten einige Jahre in der Privatwirtschaft, bevor er dann 2002 zurück an die HSG für die Professur «Technologie Management» kam und nun grosse Beliebtheit unter den Studenten genießt.

Im grosszügigen Wohnzimmer fällt mein Blick schnell auf das Gemälde mit farbigen Klecksen und Strichen direkt über dem Sofa. Als Kunstlaie gehe ich in dieser Situation automatisch von einem teuren Gemälde eines wohl namhaften Künstlers aus. Keineswegs; «Es ist das Produkt aus einem Abend mit drei Freunden, Farben und Staffeleien, sowie einer Flasche Rotwein. Wir haben auf dieser Leinwand eigentlich nur alle gleichzeitig unsere Pinsel ausgedrückt, in wenigen Minuten, klärt mich Professor Gassmann auf. Er habe es nicht aufgehängt, weil er es für besonders gelungen hält, sondern weil es ihn freut, dass aus Spontanität so etwas Bleibendes entstehen konnte. Auf den Hinweis, dass der Artikel im Heft zum Thema Revolution erscheint, folgt ein spontanes: «Ah, das passt.»

Die Regelstudienzeit von 8 Semestern hat Gassmann gleich mal um fünf weitere überzogen. Er stand dabei aber nie still, absolvierte verschiedene Praktika in England, Irland und Singapur, arbeitete als Lieferwagenfahrer, Lagerist, in der Montage und in einem Spritzgusswerk. «Meine erste eigene Firma in dieser Zeit stellte Gummi-Muffen für den Sanitärbereich her, erstaunlich margenreich.» Seine Technikaffinität manifestierte sich in seinem ganzen Werdegang und führte ihn, wohl als einzigen Wirtschaftswissenschaftler bisher, an die Spitze der technologischen Entwicklung bei Schindler. «Ich habe immer auf Authentizität gesetzt.» Karriere als Eigenwert war Gassmann nicht wichtig, sie war vielmehr Resultat von vielen kleinen Schritten, die alle mit Freude und Tatendrang angegangen wurden. «Es ist ein stetiger Lebensweg, ohne bereits von Anfang an den grossen Bogen vor sich zu sehen.»



Auf diesem Weg orientiert er sich stark an dem, was ihn erfüllt und Spass macht. «Wir haben ein viel zu calvinistisches Verständnis von Arbeit: Sie muss nicht zwingend weh tun.»

Auf die Strasse? Jederzeit.

Es sei für ihn wichtig, seine Energie auf die richtigen Dinge zu konzentrieren und Spuren zu hinterlassen: «Make a difference.» Man sollte nie seinen eigenen Einfluss auf die Gesellschaft unterschätzen. «Ich bin in meiner Studienzeit auch auf die Strasse gegangen. Oder habe mit meiner damaligen Band Songs über Sauren Regen geschrieben.» Auch heute wäre Gassmann

grundsätzlich noch bereit, unten am Marktplatz Unterschriften zu sammeln. «Aber durch meinen Beruf und meine Engagements habe ich heute andere, effektivere Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen.» Auf die Frage, ob die Studenten heute etwas revolutionärer sein könnten, antwortet er nach etwas Nachdenken: «Ich meine, ja.» Es gehöre zur Weiterentwicklung auch dazu, mal unbequem zu sein. Ikonen wie Elon Musk oder Steve Jobs gäben dabei wichtige Anstösse, setzen aber den Benchmark für viele unerreichbar hoch.

Mit Brokkoli von Podium zu Podium

Sich den ganzen Tag mit Innovation, Strategie und Management zu beschäftigen, wirke sich doch sicher auf die Gestaltung des Privatlebens aus, möchte ich wissen. Überträgt man Modelle und Methoden nicht schnell auf den Alltag zu Hause? «Das Gegenteil ist der Fall: Ich nehme manchmal sogar Dinge aus der Erziehung meiner drei Kinder mit in die Arbeit.» Hält er ein Führungsseminar, so ziehe er zur Verdeutlichung des Transformations-Managements oft das Beispiel eines Kindes hinzu, das man dazu bringen will, Brokkoli zu essen: «Sag ihm, warum Brokkoli gut ist. Befähige es, den Brokkoli zu essen. Sei ein Vorbild und iss den Brokkoli auch selbst.» Dieses Beispiel werde von Europa über die USA bis nach Asien bestens verstanden, die kulturellen Unterschiede merke man kaum. Ganz anders, wenn es dann aber um das Verständnis und den Umgang mit Innovation – Gassmanns Kerngebiet – geht: «Wir Schweizer entwickeln unser Geschäft bescheiden, bauen solide die Substanz auf, um dann ins Nachbarland zu exportieren. Im Silicon Valley will man gleich vom ersten Wurf weg die ganze Welt erobern. Wir müssen unseren eigenen Weg gehen.» Der von Gassmann entwickelte Business Model Navigator ist hierfür eine Antwort, wie Konstruktionsmethodik für die Entwicklung neuer Geschäftsmodelle effektiv und erfolgreich

genutzt werden kann.

Dass Gassmann seine Promotion schlussendlich an der HSG machen würde, hätte er sich als Erstsemester nicht vorstellen können. «Das war mir damals zu elitär», schmunzelt er. Heute lobt er unsere Alma mater über alle Massen. «Meine Arbeit an der HSG ist kreativ und analytisch zugleich. Ich arbeite hier mit wunderbaren Menschen – Studenten, Mitarbeiter und Kollegen – an Dingen, die mir enorm Spass machen.» Am deutlichsten wird dies durch sein Engagement in der Professoren-Band «No Business» an den Drums. «Man kann nur mit echten Freunden Musik machen.»

Gassmann ist ein Familienmensch

Wenn er nach einem langen Tag nach Hause kommt, helfen ihm seine Frau und seine drei Kinder «den Pace wieder runterzufahren». Die beste Erholung gelingt ihm bei gemeinsamen sportlichen Aktivitäten in der Natur, bei Wanderungen auf den Säntis, beim Biken und Skifahren – möglichst schwarz und unpräpariert. Die Vater-Tochter Beziehung stärkt er mit alljährlichen Rennen auf den Hohen Kasten. «Bisher schaut es noch gut aus, wird aber langsam knapp. Meinem Sohn musste ich das Feld schon in verschiedensten Disziplinen räumen.»

Gassmann setzt auf Understatement: «Die schräg geschnittene Hecke da draussen im Garten ist das Resultat von letztem Samstag.» Auch fährt er heute noch lieber mit seinem Mini Cooper vor, als mit einem protzigen Auto. Der materielle Wohlstand manifestiert sich bei ihm im Luxus, post-materialistische Bedürfnisse befriedigen zu können: «Nach einem langen Aufstieg die Aussicht von einem Berg zu geniessen, macht mich glücklich. Für schöne Momente braucht es nicht viel.» So kommt es auch, dass ich beim Gehen noch schnell ein Bild vom prachtvollen Säntisblick aus dem Wohnzimmer für den Artikel machen will, und Gassmann mit einem Grinsen einwendet: «Lieber nicht, zu feudal.»



Revolutionäre Stimmen aus der Vergangenheit

prisma hatte die Chance, berühmten Revolutionären der Geschichte ein kurzes Interview zu entlocken, um ihre Meinung zum aktuellen Zeitgeschehen einzuholen.



TEXT DOMINIK MAYER

Zu Beginn sei gesagt: Die Auswahl der Interviewten umfasst absichtlich verschiedene Gebiete wie Technologie, Politik und Philosophie. Der Mangel an weiblichen Revolutionären ist nicht prisma subtiler Unterstützung des Patriarchats, sondern der Tatsache geschuldet, dass Männer stärker im historisch Kollektibewusstsein verankert sind. Im Sinne des Pressekodex und auf Anraten unserer juristisch fachkundigen Law&Eco-Studenten weisen wir an dieser Stelle auch darauf hin, dass wir nicht wirklich Interviews mit Toten geführt haben. Das könnten selbst wir nicht.

George Washington (1732 – 1799) war der erste Präsident der Vereinigten Staaten und dafür verantwortlich, dass die USA sich im Unabhängigkeitskrieg gegen das Vereinigte Königreich durchsetzte.

Sie haben praktisch die USA erfunden. Wenn man jetzt über den Atlantik blickt und dort das politische Geschehen betrachtet, stellt sich die Frage: War das wirklich eine gute Idee?

Natürlich war das eine gute Idee! Die USA hat sicher nicht immer alles richtig gemacht, aber dennoch muss man

festhalten, dass die westliche Welt unter dem Einfluss der USA in den letzten Jahren prosperierte. Technologische Entwicklungen und das Konzept der Freiheit, dass wir lautstark in die Welt getragen haben, sind essentielle Bausteine dieses Wohlstandes.

Ganz einfach gefragt: #Imwithher oder #trump?

Aussenpolitisch finde ich Trump nicht übel, da er sich auf das fokussiert, was wichtig ist: die USA! Aber leider ist er im Kern einfach ein Prolet, der die Werte, die in unserem Gründungsdokument beschworen werden, mit Füßen tritt. Aber Hillary? Nun ja, ich bin ja wirklich froh, dass ich nicht mehr wählen muss!

Karl Marx (1818 –1883) verfasste das «Manifest der kommunistischen Partei» und «Das Kapital». Er gilt als einer der Vordenker des Kommunismus und zählt zu den prägendsten philosophischen Revolutionären der modernen Geschichte.

Der kalte Krieg ist vorbei und der Kapitalismus hat sich auf globaler Ebene gegen den Kommunismus durchgesetzt. Wie fühlt man sich als einer der Initiatoren der Verlierer-Ideologie?

Zuerst muss ich mich natürlich klar distanzieren. Der von der Sowjetunion praktizierte «Kommunismus» (Marx gestikuliert Führungszeichen), insbesondere zu Stalins Zeiten hat mit meinen Ursprungstheorien wenig gemein. Die Idee an sich, die Theorie, unterstütze ich auch noch heute. Gerade der Kapitalismus hat doch erst jüngst gezeigt, wie menschenverachtend er doch im Kern ist. Die Obdachlosigkeit und Arbeitslosigkeit resultierte aus einer von Gier erzeugten Finanzkrise; der Beinahe-Kollaps der Bankenwelt, all das ist doch symptomatisch für eure Verbrecher-Ideologie Kapitalismus. Ich glaube nicht, dass ihr Porsche-fahren den Rosenbergschnösel das versteht, aber ich bin optimistisch: Die Bevölkerung wird wieder erwachen. Ein Comeback des Kommunismus halte ich daher nicht für ausgeschlossen. Euch Polo-Gesichtern aus der Kaderschmiede wird das Lachen schon noch vergehen!

Okay – ich denke, wir haben genug über Politik gesprochen. Es gibt ja nicht nur den Philosophen Marx, sondern auch die Mode-Ikone Marx. Ihr Bart inspirierte Generationen von Hipstern dazu, sich mit Gesichtsbehaarung



möglichst «edgy» zu fühlen und dem allgemeinen Wertkonsens frech zu widersprechen. Was möchten Sie ihren Mode-Jüngern mit auf den Weg geben?

Ich finde diese Frage dumm und möchte das Gespräch jetzt bitte beenden.

Steve Jobs (1955 – 2011), Mitgründer und ehemaliger CEO von Apple, welches unter seiner Leitung den PC-Markt, den Smartphone-Markt, das Musikgeschäft und die Uhrenindustrie revolutionierte.

Es scheint, der Apple-Hype ebbs irgendwie ab. Vor dem Berlin-Store übernachteten jüngst nur drei Personen, um sich das neue iPhone 7 zu holen. Wie erklären sie sich das?

Ich habe da eine konsistente Message: Wir müssen uns selbst mehr Zeit geben. Apple gibt es jetzt seit 40 Jahren, in dieser Zeit haben wir viel erreicht. Aber wir denken natürlich langfristig. Schauen wir uns andere Weltreligionen an, in deren Tradition wir stehen: Das Christentum gibt es seit 2000 Jahren, das Judentum sogar seit 3000 Jahren. Um einen Kult wirklich zu etablieren, müssen wir einfach abwarten. Daher sind Schwankungen im Hype für uns kein

Problem. Glauben Sie mir, in den heiligen Hallen von Cupertino arbeiten wir schon am nächsten Big Thing, das die Leidenschaft unserer Jünger entfachen wird.

Jesus (4 BC – 30 AD) Sohn Gottes und prägende Gestalt zahlreicher Weltreligionen.

Grüss Gott Herr Christus. Sie haben Ihr kurzes Leben damit verbracht, Liebe und Vergebung zu predigen. Retrospektiv betrachtet, finden Sie, Ihre Botschaft hat sich durchgesetzt?

Bitte, Sie können mich Jesus nennen. In der Tat, durchgesetzt hat sie sich leider nicht. Wenn ich mir zum Beispiel Tinder ansehe, dann fühle ich eine Entfremdung an Menschlichkeit. Das ist sehr schade. Aber es hat auch etwas Positives: Es gibt immerhin mehr Sex als zu meiner Zeit. Das hat auch was! (Jesus zwinkert uns zu).

Wie ist Dein Verhältnis zu Kanye West aka Yeezus? Ist er, wie behauptet, Deine Reinkarnation im 21. Jahrhundert?

Nein, im Christentum gab es nur eine Wiedergeburt. Meine. Die liegt jetzt nun fast 2000 Jahre zurück, aber

in meinem Ruhm muss sich jetzt nun wirklich nicht gesonnt werden. Wer unbedingt wiedergeboren werden will, der sollte dannvielleicht zum Buddhismus überlaufen. Das Fegefeuer hab ich euch ja jetzt eh erspart, kann man also ohne Probleme machen. Habe ich dafür je eine Dankeskarte erhalten? Nein.

In ganz Europa gibt es Strömungen, die die Islamisierung des Abendlandes fürchten. Was meinst du dazu?

Mein Dad, dein Gott, hat da mal eine tolle Metapher benutzt. Das ist im Grunde wie im HipHop. Du kannst die East-Side feiern, du kannst die West-Side feiern, aber im Grunde, feierst du bei beiden den HipHop! Du liebst den Beat, du liebst den Flow. So ist es auch mit Religionen. Die Gemeinsamkeiten sind eigentlich viel stärker als die Unterschiede. Das sollten wir uns einfach immer wieder ins Bewusstsein rufen. Dann klappt es auch mit dem Zusammenleben. Peace, I'm out!

Illustration Deborah Maya Beeler

Welche Revolution würdest du gerne sehen?

UMFRAGE/BILDER ANNE SCHWENDIGER, CRISTINA ARIOLI

Amy, BWL



«Ich wünsche mir eine Revolution im Gesundheitssystem in China. Die Ärzte sind sehr schlecht bezahlt, weshalb Patienten das Gefühl haben, schlecht behandelt zu werden, wenn sie den Arzt nicht bestechen. Eine Lohnerhöhung würde sicherlich einiges verändern.»



Kristina, RECHT



«Ich habe vor kurzem eine Dokumentation gesehen, die von Personen handelte, die von der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Sie bekommen kein Geld, keine Krankenversicherung und keine Medikamente. Eine Revolution, welche hilft, diese Personen zurück in die Gesellschaft zu führen, sähe ich gerne. Dadurch sollte hoffentlich auch die Kriminalität abnehmen.»



Johnny, ASSESSIE



«Ich sähe gerne eine Revolution des Staatssystems. Ein neues, besseres System. Ich würde die verschiedenen Staaten vergleichen und die positiven Aspekte ihres Systems kopieren und zu einem Ganzen zusammenfügen. Schlussendlich wäre das Ziel, dass das Bildungs- und Gesundheitssystem kostenlos ist und so zu einem fairen Staat führt.»



Dominique,
ETH STUDENT


«In der heutigen Zeit leben viele Menschen weit über ihren Bedürfnissen. Wir leben in einer exzessiven Konsumgesellschaft und die Gier nach mehr steigt weiterhin an. Ich sähe gerne eine Revolution, welche uns die Augen öffnet, dass wir mit weniger auskommen können und müssen.»


Alina, Jessica,
Rebeka, IA


«Eine technologische Revolution würden wir gerne sehen. Unsere Gesellschaft verbringt viel Zeit mit sozialen Medien und der Handykonsum ist enorm. Auf der anderen Seite wäre auch eine medizinische Revolution ein extremer Fortschritt. Unheilbare oder nur schwer heilbare Krankheiten sollen erforscht werden und künftig geheilt werden können.»

Die Sommerplanung der SHSG

Der Sommer neigt sich langsam dem Ende zu und das Semester ist erst einige Wochen alt. Aber keine Angst, die SHSG hat sich schon gut auf eure Rückkehr nach St. Gallen vorbereitet. Hier eine kleine Auswahl von Dingen, an denen wir über den Sommer gearbeitet haben.

TEXT SHSG

Rückblick Startwoche 2016 – Noch nie so saubere WGs dank ESP

Ihr alle habt sie durchlebt: Die legendäre Startwoche der HSG! Auch dieses Jahr war sie für uns wieder ein grosser Erfolg. Wir durften die neuen Assessmentstudierenden im Audimax begrüßen und ihnen während der ganzen Woche ein attraktives Rahmenangebot bieten. Im Laufe dieser Woche gab es für uns einige Highlights, unter anderem der Montagmorgen, als ab 8 Uhr Massen von Neueintretenden quer durch das Hauptgebäude liefen um sich das praktische Erstsemesterpackage zu holen. Am Donnerstagabend sassen dann alle gesammelt im Audimax, betrachteten die kreativen und häufig amüsanten Videos der Vereine und applaudierten den Live-Darbietungen. Mit Neonfarbe bemalt und bei bester Stimmung konnte der neue Jahrgang schliesslich die Woche am Freitag bei der alljährlichen SG-Party gebührend ausklingen lassen.

Studierende helfen Studierenden

Vor gut einem Jahr wurde das Projekt Assessment Buddy Support in Zusammenarbeit mit HSG Alumni gestartet. Es stellte sich als grosser Erfolg heraus: Eine grosse Anzahl Studierender ab dem dritten Semester haben während einem Jahr ihre persönlichen Erfahrung an der HSG und in St. Gallen an Assessmentstudierende weitergegeben. Das soziale Engagement war hoch, viele der neuen Studierenden kamen gleich zu Beginn ihres Studiums in den Genuss der besten Tipps und Tricks rund um das Studium an der HSG und das Leben in der neuen Stadt. Aufgrund dieses Erfolgs wird das Projekt auch in diesem Jahr unter dem Namen Assessment Guide fortgeführt.



Neue Website

Wir freuen uns, euch mitteilen zu dürfen, dass wir euch noch in diesem Amtsjahr 2016/17 unsere neue Website präsentieren werden. Auf myunisg.ch findet man bereits alles, was man für eine erfolgreiche Zeit an der HSG braucht: von relevanten Links zu den diversen Portalen der Universität (wie dem Serviceportal oder der Mailbox), über den Eventkalender der Vereine bis hin zu Workshops und Unterstützungsmöglichkeiten der Studentenschaft. Bei einer so grossen Menge an Information ist eine entsprechend gute Übersicht von zentraler Bedeutung. Genau dies wird euch die neue Website bieten können und somit euer Leben weiter erleichtern.



Weitere Infos

Besuche jetzt schon hier die aktuelle Website der SHSG.

Ausbau der SHSG Events

Der Studentenschaft liegt es sehr am Herzen, dass sich alle Studierenden wohlfühlen in St. Gallen. Aus diesem Grund wurde neu das Amt «Eventmanagement» eingeführt. Ausgeführt wird dieses von Krenare Berisha, die mit der besonderen Aufgabe betraut sein wird das Campusleben mit diversen Events wie z.B. dem Bobby Car Race oder dem Weihnachtsmarkt aufzupeppen. Durch diese Position wollen wir euch dieses Jahr auch die Möglichkeit bieten, neben den wöchentlichen Partys am Mittwochabend, St. Gallen besser kennenzulernen und geniessen zu können.

Gemeinsam unterwegs profitieren

Lange Zugfahrten, hohe Benzinrechnungen und einsame Autofahrten gehören nun der Vergangenheit an: Die SHSG und oikos SU haben eine Mitfahrgelegenheit für Studierende der Universität St. Gallen (HSG) ins Leben gerufen.

TEXT TIMON BRANDL, MAX FAULHAMMER UND MARKUS KLEBER / SHSG

AUF der Suche nach neuen Wegen, um die Emissionen der HSG zu reduzieren, machte sich oikos Sustainable University (SU) daran, den grössten Posten – die Pendelemissionen der Studierenden – zu verkleinern. Mit dem Ziel einer höheren Auslastung von Autos, wurde daher eine Mitfahrgelegenheit für Universitätsangehörige lanciert.

Um die Ziele zu erreichen und die Studierenden zu gewinnen, brauchte es einen starken Partner. Nach wenigen Gesprächen konnte die SHSG zu einer Kooperation mit oikos SU überzeugt werden. Gemeinsam gelang es schliesslich, SAP mit an Bord zu holen, welches sich bereit erklärte, den Studierenden seine professionelle Carsharing-Plattform twogo kostenlos zur Verfügung zu stellen. Die Mitfahrgelegenheit ging so im Mai online und konnte sofort zahlreiche Nutzer gewinnen.

Die Vorteile liegen auf der Hand

So lassen sich eintönige Fahrten in Zukunft vermeiden und man kann sich stattdessen mit neuen Leuten oder alten Bekannten auf den Weg machen. Dabei ergeben sich schnell neue Kontakte und vielleicht sogar Freundschaften. Zumindest hat man reichlich Gesprächs- und Diskussionsstoff für lange Fahrten. Von Vorteil ist dabei auch, dass Fahrer und Mitfahrer ausschliesslich Angehörige der HSG und keine externen Personen sind.

Gemeinsam fahren heisst aber auch gemeinsam zahlen. Eine geteilte Benzinrechnung tut dem Fahrer deutlich weniger weh und ist meist auch für die Mitfahrer ein

günstiger Weg, sein Wunschziel zu erreichen. Tatsächlich verursachen im Vergleich mit zahlreichen anderen Transportmitteln Mitfahrgelegenheiten die niedrigsten Kosten. Die Nutzung der Plattform bleibt für Studierende (inklusive Doktoranten) gebührenfrei.

Ebenso wie die Benzinrechnung auf mehrere Mitfahrer aufgeteilt wird, teilen sich auch die Emissionen auf mehrere Personen auf. So leistet jeder Mitfahrer einen Beitrag zur Umwelt und man kommt mit gutem Gewissen ans Ziel.

Ausweitung des Nutzerkreises

Zunächst konnten nur Studierende bei der Mitfahrgelegenheit teilnehmen. Jedoch wurde der Nutzerkreis inzwischen auf sämtliche Angehörige der Universität vergrössert. Mitarbeiter (E-Mail-Endung auf: @unisg.ch) können sich ab sofort gegen eine Gebühr von CHF 11 pro Jahr registrieren, um in den Genuss des Angebots zu kommen.

Weitere Informationen sind auf myunisg.ch/services/mitfahrgelegenheit verfügbar.

Die kostenlose Registrierung für Studierende erfolgt auf twogo.com mit der studentischen E-Mail-Adresse (@student.unisg.ch), Mitarbeiter und Doktoranten können sich per Mail an mitfahrgelegenheit@myunisg.ch registrieren.

Die Mitfahrgelegenheit – eine Kooperation zwischen

Get to know the (HS)G-Team

Ihr sucht auf dem Campus einen gemütlichen Ort für ein Date, oder wisst nicht was ihr bis zur Cluböffnung machen wollt. Mit dem [ad]hoc und Meetingpoint bieten wir euch zwei universitätseigene Bars unter der Führung von Studenten für Studenten.

TEXT/BILD YANNIK BREITENSTEIN/SHSG

CAN entrepreneurship be taught, or are you born that way?», fragt sich nicht nur das Forbes Magazin in einem Artikel.

Wir wissen nur Michael Dombrowe war wohl dazu geboren. Der IA-Student schuf aus einer Instituts-Cafeteria am Blumenbergplatz 9 den MeetingPoint. Ein Ort der Begegnung, um gemeinsam zu studentenfreundlichen Preisen etwas trinken und über Gott und die Welt diskutieren zu können, wie er in einem Interview mit dem Tagblatt erzählte.



Aus diesen Anfängen wurde der heutige Bereich G, der neben dem MeetingPoint am Fusse des Rosenbergs auch das [ad]hoc auf dem HSG-Campus umfasst, welches spätestens nach der Startwoche jedem Studierenden bekannt ist.

Als studentische Initiative ist der Bereich G nicht gewinnorientiert, was sich sichtbar in den studentenfreundlichen Preisen niederschlägt. Nirgendwo in St. Gallen ist das Einstimmen auf einen Club-Abend preiswerter. Denn Ausgang und Party sollen und dürfen nicht zu kurz kommen, wie Professor (Don) Vito in den Assessment-Vorlesungen nicht müde wird zu betonen.

Dieses Semester startet der Bereich G unter neuer Leitung und wartet mit einigen neuen Angeboten und Altbewährtem darauf, euch neben dem Studienalltag die nötige Abwechslung zu bieten.

Mit dem im [ad]hoc erhältlichen Gastro Pass habt ihr ein ganzes Semester im MeetingPoint und im [ad]hoc einen Franken Reduktion auf das gesamte, liquide wie auch kulinarische, Angebot! Lasst euch ausserdem auf keinen Fall unsere Partys wie etwa die legendäre «Coyote Ugly» oder die neulancierte, am 26. Oktober stattfindende, «Dia de los Muertos» – Party entgehen.

Mögt ihr es gerne ruhiger, wartet der MeetingPoint bald jeweils jeden Donnerstag mit einer Auswahl an Cocktails auf euch, oder ihr bucht bei uns ein exklusives Tasting als Gruppenevent. Was ihr dabei verkosten möchtet, ist ganz euch überlassen: Sei es Gin, Rum, Whiskey oder Vodka; wir bedienen euch mit ausgewählten Spirituosen. Möchtet ihr das MeetingPoint für geschlossene Verein-Events mieten oder eine Reservation tätigen, fragt uns einfach vor Ort an oder schreibt uns gleich unter gastro@myunisg.ch. Für mehr Infos besucht uns auf Facebook unter «MeetingPoint & adhoc» oder auf unserer neuen Webseite: bereichg-hsg.ch. Wir freuen uns euch bald im [ad]hoc und MeetingPoint begrüßen zu dürfen und mit euch anzustossen!

Euer G-Team

Networking nach Sonnenuntergang

Wenn hinter dem Rosenberg die Sonne untergeht, sollte man noch lange wach bleiben. Dies gilt nicht nur für die St. Galler Partygänger, sondern am 10. November auch für karriereinteressierte Studierende. Die Lange Nacht der Karriere findet dann ab 18 Uhr im Bibliotheksgebäude statt.

TEXT MARCO SANSONI

FORMELLE Karriereevents gibt es zur Genüge. Genau deswegen organisieren die Career Services verschiedener Schweizer Unis die Lange Nacht der Karriere, an welcher sich Unternehmen auf aussergewöhnliche Weise in ungezwungener Atmosphäre präsentieren können. Bereits zum dritten Mal ist auch die HSG mit von der Partie und wartet mit einem interessanten Programm auf.

Hoher Spassfaktor garantiert

Nebst informativen Panels, geleitet von Vertretern von Unternehmen wie IKEA, können sich die Studierenden im Pitch Training bei 08eins beweisen oder Erfolgsgeheimnisse im Speed Dating mit HSG Alumni erfahren. Besonderen Spassfaktor bietet die Power Challenge, bei welcher die HSG gegen die Universität Zürich antritt. «Mittels Pedalantrieb soll die HSG dabei mehr Strom erzeugen, als die Studierenden der UZH. Das sollte machbar sein», lacht Markus Kühne, Leiter Career & Corporate Services (CSC) der HSG. Der Gewinner-Uni winkt eine besondere Überraschung.

Bereits in der Anmeldephase ist das CSC Karrierespiel, an welchem Teams um den Titel «Karriereteam 2016» kämpfen. Noch bis zum 30. Oktober können sich Gruppen, seien es Vereine oder sonstige Freundschaften, für das Spiel auf hsgcareer.ch/Indk anmelden. Spezielle Kenntnisse werden keine vorausgesetzt. «Es gewinnt das Team, welches besonders

geschickt ist, kreative Lösungsansätze parat hat und bei dem die Teamperformance stimmt», so Kühne. Die Vorrunde beginnt bereits Ende Oktober. Mitmachen lohnt sich: Die Gewinner erhalten Preise im Wert von mehreren tausend Franken!

Neue Jus-Panels und Fokus auf Nachhaltigkeit

Neu bietet die Lange Nacht der Karriere auch Inhalte speziell für Studierende der rechtswissenschaftlichen Majors an. So finden angehende Anwältinnen und Anwälte Networking-Gelegenheiten mit Partnern von Homburger AG, Baker & McKenzie, Niederer Kraft & Frey sowie Lenz & Staehelin. Auch der CV-Check ist am Kanzleistand speziell auf Law Students abgestimmt. Um 18.15 Uhr findet zudem ein Panel zur Anwaltskarriere in einer Kanzlei nur für Jus-Studierende statt.

Des Weiteren sind mit cinfo und Impact Hub auch zwei Institutionen

vor Ort, welche Studierende mit Interesse an einer Tätigkeit in einer NGO oder im Bereich von Social Entrepreneurship ansprechen. Während sich Interessierte bei cinfo über eine Karriere bei der UN informieren können, lohnt sich für angehende Social Entrepreneurs der Besuch des Nachhaltigkeitspanels des Impact Hubs Zürich.

Informell wird gross geschrieben

Generell wird an der Langen Nacht der Karriere der informelle Charakter hochgehalten. Das ist dem CSC auch wichtig: «Der Anlass ist ein Walk-In: Bei keinem Panel und keinem Stand ist eine vorgängige Anmeldung notwendig», ergänzt Markus Kühne. Den ganzen Abend lang bietet die CSC-Karrierebar abseits der Panels und Workshops die Möglichkeit zum ungezwungenen Austausch mit Mitstudierenden. Sie offerieren grüne CSC-Bowle und leckere Snacks.



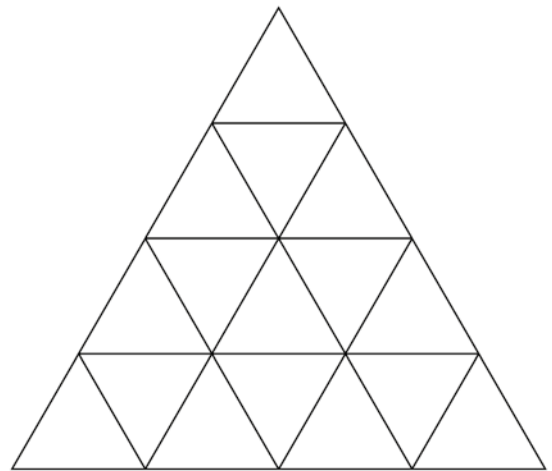
Gewinnspiel

Beantworte alle Fragen und schicke die jeweiligen Lösungen bis am Sonntag, 23. Oktober, an **redaktion@prisma-hsg.ch**. Unter allen richtigen Einsendungen werden zwei Adhoc-Gutscheine im Wert von je 20 Franken verlost.

Welche vier Hauptstädte sind gesucht?



Wie viele Dreiecke siehst du in dem Bild?



Welcher ist der richtige Schalter?

Im Treppenhaus befinden sich drei Lichtschalter, von denen einer die Lampe auf dem Dachboden zum Leuchten bringt.

Nebenbedingungen:

Der Dachboden darf nur einmal betreten werden, die Schalter können stattdessen beliebig oft bedient werden.

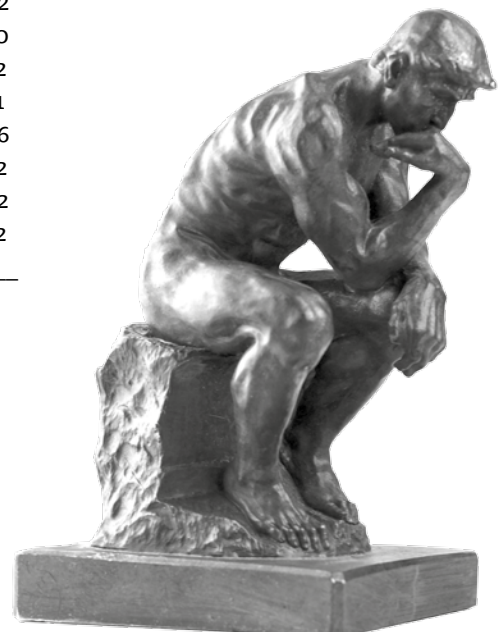
Die Lichtschalter haben untereinander keinen Einfluss. Die anderen beiden Lichtschalter haben keine Wirkung (oder schalten andere Lampen an, die hier keine Bedeutung spielen.)

Durch die Tür zum Dachboden schimmert kein Licht. Die Lampe brummt nicht.

Zu Beginn ist die Lampe aus.

Was ist die Lösung?

943 = 1
694 = 2
432 = 0
282 = 2
957 = 1
888 = 6
478 = 2
269 = 2
383 = 2
861 = —



Chruut und Rüebli



TEXT ALEXANDER WOLFENSBERGER, FREDERIC BAUR

Frisch aus dem Netz

Das Internet ist schon eine spannende Sache. Sitzt man einmal wieder in einer langweiligen Vorlesung, kann man mit nur wenigen Mausklicks sein Wissen erweitern oder sich die Zeit vertreiben. So kann man zum Beispiel auf «googlefeud.com» sich im Erraten von Autocomplete-Sätzen versuchen oder auf «googlefight.com» darauf wetten, welches von zwei selber bestimmten Suchwörtern häufiger in den Suchergebnissen auftaucht. Und wer gerne Ratespiele mag, sollte auf «riddlewot.com» gehen und sich dort dem aktuellen Rätsel stellen. Gelingt es einem, eine Antwort herauszufinden, verdient man sich damit das Recht ein eigenes Rätsel zu posten. Aber man muss schon einen gehörigen Durchhaltewillen besitzen, denn zum Teil sind die Rätsel nicht ganz einfach. Sollte man an einer Aufgabe verzweifeln, kann man sich auf «ragelikecage.com» so richtig abreagieren. Einfach den Zugriff auf das Mikrofon des Laptops erlauben und schon kann man so laut wie nur möglich schreien, um Nicolas Cage quasi persönlich zu beeindrucken. Ist einmal die innere Ruhe wieder eingekehrt, gibt es die Möglichkeit mit Hilfe von sanften Regengeräuschen auf «rain.today» zu entspannen. Für diejenigen, die sich lieber durch gutes Essen entspannen, empfiehlt sich «baconsizzling.com», wo man sich durch brutzelnden Speck ablenken kann.

Schweizerdeutsch für Fortgeschrittene

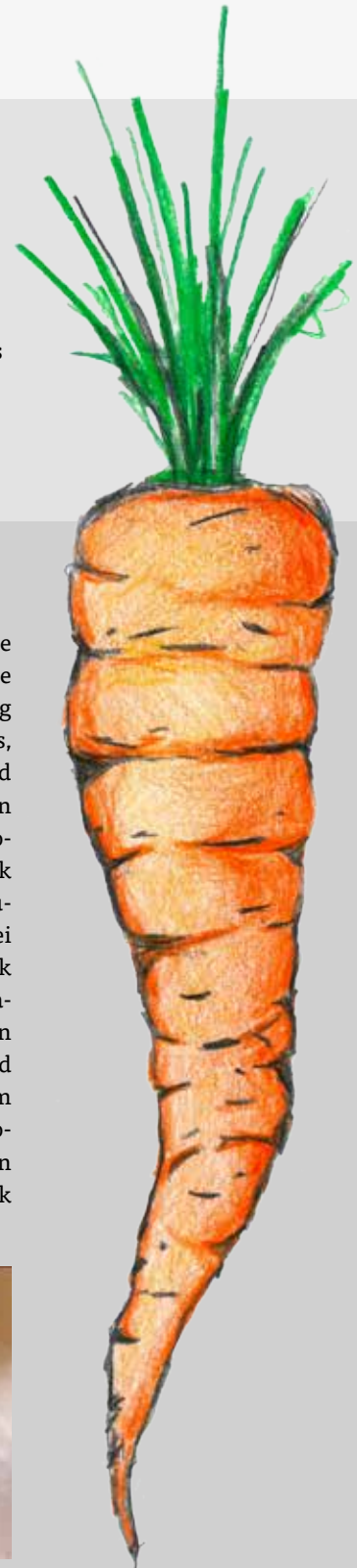
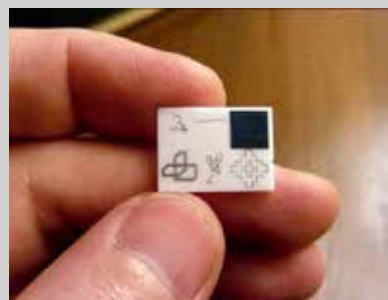
«Fisimatenten» ist wohl nur noch einem kleinen Teil der Schweizer ein Begriff. Ein Wort, das es wahrscheinlich wegen fehlenden Französischkenntnissen gibt. Entstanden ist es, als 1798 die Franzosen in die Schweiz einmarschierten. Die Soldaten fragten die hübschen Schweizer Frauen, ob sie doch nicht mal ihr Zelt besuchen wollen. «Visitez ma tente!» Die Mütter wussten schon nach kurzer Zeit was Sache war und warnten die Töchter mit gehobenem Zeigefinger: «Mach aber ja kei Fisimatäte.»

Jodel des Monats

@PolizeiMuenchen
Betrunkene 17-jährige wurde gerade von ihren Eltern abgeholt. Kollegen sitzen nach Ansprache des Vaters immer noch zitternd in der #Wiesnwache

Unnützes Wissen

Seit der Apollo 12 Mission im Jahre 1969 existiert auf dem Mond die bisher einzige Kunstaussstellung ausserhalb der Erde. Forrest Myers, ein amerikanischer Bildhauer, und Fred Waldhauer überzeugten einen Wissenschaftler des Apollo 12 Programms, ein kleines Keramikstück am Landemodul der Kapsel anzubringen. Auf diesem etwa zwei Mal ein Zentimeter grossen Stück befinden sich sechs winzig eingravierte Zeichnungen von bekannten Künstlern wie Andy Warhol und Robert Rauschenberg. Da es auf dem Mond ja bekanntlich keine Atmosphäre gibt, dürfte man das «Moon Museum» genannte Kunststück noch heute dort vorfinden.



PRISMA EMPFIEHLT DAS BUCH

Simeliberg

Eine rätselhafte Kriminalgeschichte
– revolutionär erzählt.



TEXT LEA SCHÜPFER

GRAU / nass / trüb / ein Schweizer Wetter / ziemlich ab vom Schuss». So beschreibt Michael Fehr die Stimmung rund um den Wohnort vom Bauern Schwarz. Dass bei dem was nicht stimmt, scheint allen Dorfbewohnern klar zu sein. Man munkelt, er habe seine Frau umgebracht. Als Schwarz dann auch noch aufs Sozialamt beordert wird, scheint sich dieser Verdacht zu bestätigen.

Herr Schwarz und Frau Weiss

Erzählt wird die Geschichte rund um den Fall Schwarz aus der Sicht des Gemeindevewalters Griese. Dieser wurde von Frau Weiss beauftragt, Schwarz auf die Sozialbehörde zu fahren. Griese, immer im grauen Landrover und mit Waffe unterwegs, stellt jedoch schon bald seine eigenen Nachforschungen an und wird immer stärker in den Fall verwickelt.

Fehlende Punkte und keine Kommas

Ein Koffer voller Geld, drei Leichen, ein plötzlich in Flammen stehendes Haus und einige Waffen – alles deutet auf einen ganz gewöhnlichen Krimi hin. Doch schon auf der ersten Seite wird klar, dass er das nicht ist: Der Schweizer Autor Michael Fehr verzichtet auf jegliche Satzzeichen und arbeitet bloss mit Satzanschlügen. Durch den Verzicht auf Satzzeichen wird der Leser ganz besonders gefordert. Was zu Beginn etwas mühsam zu lesen ist, entfaltet im Verlaufe des Buches seine volle Wirkung. Wer sich an die revolutionär geschriebene Lektüre wagt, braucht zweifelsohne eigene Fantasie, so der Schriftsteller. Das Experimentieren mit der Sprache zeigt sich zudem bei der Verwendung von vielen schweizerdeutschen Begriffen. Ein Buch, das nicht nur wegen der schrägen Geschichte, sondern auch wegen des ungewöhnlichen Umgangs mit der Sprache Freude bereitet.



PRISMA EMPFIEHLT DAS SPIEL

1800-1600 Frantic

Das hinterhältige Kartenspiel.



TEXT JONAS STREULE

DAS Kartenspiel Frantic wurde der Legende nach von zwei St. Galler Schulkollegen erfunden. Ziel des Spiels ist es, die eigene Punktzahl so tief wie möglich zu halten, bzw. diejenige der Mitspieler hochhinaus fliegen zu lassen. Ein Kartenspiel «Jeder gegen Jeden». Die ausgegebenen Karten werden der Reihe nach abgelegt. Hat der erste Spieler keine Karten mehr, werden die verbleibenden Handkarten der Mitspieler zu ihrem Punktekonto gezählt. So weit so gut. Das Ganze geht dann natürlich nicht so reibungslos vonstatten, wie man nun vielleicht vermuten mag.

Einige Überraschungen

Unter den normalen Zahlenkarten von eins bis neun in jeweils vier Farben verstecken sich einige böse Überraschungen. Ist man beispielsweise im Besitz einer «fantasic four»-Karte, kann man einen Konkurrenten seiner Wahl dazu verdonnern, vier Karten zu ziehen. Doch aufgepasst! Wehe, der Betroffene hat seinerseits eine «counterattack»-Karte auf oder Hand. Der Name lässt es vermuten: Man wird sofort selber mit neuen Handkarten eingedeckt, ausser man ist wiederum im Besitz einer weiteren «counterattack».

Es kann durchaus vorkommen, dass sich ein Mitspieler beim Ablegen seiner letzten Handkarte bereits über seinen Sieg freut, ein anderer aber kurzerhand eine weitere mächtige Spezialkarte («nice try») in die Runde wirft

und der Fast-Gewinner nun wieder drei Karten aufnehmen muss. Auch keine Freunde macht man sich mit der «gift»-Karte. Mit ihr kann man zwei seiner Handkarten einem beliebigen Spieler aufbürden.

Achtung Ereignisskarte

Diese Geplänkel werden immer dann, wenn eine schwarze Zahlenkarte gespielt wird, von einem grösseren Geschehen in den Schatten gestellt. Dann kommt nämlich eine Ereignisskarte von einem separaten Stapel ins Spiel, die alle Mitspieler betrifft: Bei «communism» müssen alle Spieler ihre Handkarten auf die Anzahl Kar-

ten desjenigen ergänzen, der bereits am meisten hat. Sollte es das Schicksal wollen, so könnte die Runde bei «finishline» aber auch sofort zu Ende sein. Genauso wie bei «doomsday», welche aber zusätzlich bewirkt, dass nicht wie normal die Punkte auf der Hand der Spieler gezählt werden, sondern einfach alle pauschal 50 Punkte auf ihr Konto bekommen. Diese und weitere Ereigniskarten drehen und wenden den Spielverlauf während einer Runde einige Male.

Ein Spiel, bei dem man wieder einmal so richtig böse zu seinen Freunden sein kann und das dank der Ereignisskarten bis zum bitteren Ende unvorhersehbar bleibt.



ZUCKERBROT

To bid or not to bid

Ach, wie war das Geschrei gross unter all den übermotivierten Studenten, als eine Credit-Beschränkung auf 40 ECTS veranlasst wurde.

Denn jetzt muss man sich ja ganz schön schnell entscheiden, welchen seiner Reko-Kurse man tatsächlich besucht und welchen man lieber dropfen möchte.

Mit mütterlicher Güte nimmt die Universität ihren Zöglingen diese Entscheidung ab und biddet die Studenten, mit Ausnahme der Pflichtkurse, bei Überschreitung der 40 Credits aus allen Kursen aus. Zeit sich auszubidden hat man bis zum Ende der Wartelistenrunde, eine humane Frist seitens der Studienadministration.

Die offizielle Mitteilung der Uni war, dass das Überbitten von Kursen die Erstellung des Prüfungsplans erschwere. Doch

wir Studenten sind uns sicher, dass unsere barmherzige Uni die neue Regelung aus Sorge uns gegenüber implementiert hat. Denn ein Pensum von 40 Credits ist voll ausreichend für den Durchschnittstudenten. Und für die Motivierten gibt es immer noch eine Möglichkeit ein Gesuch einzureichen, welches die Überschreitung ermöglicht. Geht dies so weiter, werden bald gratis Massage- und Relaxstunden angeboten, um der allgemeinen Überarbeitung entgegenzuwirken. Der erste öffentliche Aufruf für das Mitwirken an einer Meditations-Studie wurde auch schon vor einigen Tagen über den Mailserver verschickt.

Und da soll jetzt nochmal jemand der Uni vorhalten, dass sie sich nicht um ihre Studenten kümmert. Vielleicht ein erster Indikator, dass die sehr

wirtschaftliche Ausrichtung in Zukunft durchbrochen wird. Bis 2020 soll das Kursangebot um einen Humanmedizinstudien-gang erweitert werden. Kleine Schritte in Richtung eines revolutionären Bildes der HSG. Oder vielleicht einfach die Bürokratie, welche die Uni dazu zwingt. Man weiss es nicht.

Text Tabea Stöckel



PEITSCHKE

Abschluss der Startwoche und Maximilian

Gestatten? Maximilian, 21, HSG. Im letzten Jahr hat Maximilian als Klischee HSGler schweizweite Berühmtheit erlangt. Der zukünftige CEO der Firma seines Vaters hält jeden Morgen im Porsche vor dem Helvetiagebäude.

Der Student integriert sich jedoch blendend in der durchschnittlichen Studentenschaft. Dies erkennt man daran, dass er sich, auf die Aussage seiner Kommilitonen, sie kämen mit dem Zug, hin seinen eigenen Zug kauft. Doch nicht alle HSGler sind so unschuldig wie Maximi-

lian. Während der diesjährigen Abschlussveranstaltung der Startwoche bildeten die Assessis allerlei Urteile über ihre neuen Mitschüler und verbreiteten diese anonym über den letzten Trend: Jodel. Die aktuellen Jodler scheinen ihren Kollegen jedoch nicht wohlgesonnen zu sein. Während die App für einige die Rettung vor dem Einschlafen war, war sie für andere die Möglichkeit, ihre persönliche Meinung bezüglich des Auftretens, Aussehens und der Herkunft der Präsentierenden mitzuteilen.

So wurde eine Vorstellende die neue Favoritin der Männerwelt, doch nicht alle kamen so glimpflich davon. Zeitweise hagelte es Beleidigungen von Jodlern, die lediglich mutig genug waren ihre Meinung anonym abzugeben, anstatt sich vor 1600 Leute zu stellen.

Text Julian Leopold,
Louisa Raiss

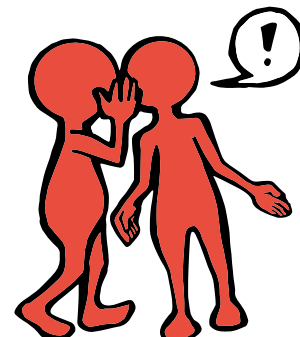


GERÜCHT**Revolution im Partyleben St.Gallens**

Nachdem das vergangene Jahr durch «everything for free» Trischli-Parties und die Aussetzung der klassischen Parties der Studentenschaft gekennzeichnet war, sollen dieses Jahr – so hat prisma aus verlässlichen Quellen vernommen – neue Spielregeln herrschen. Der Elephant Club hat in den ersten Semesterwochen mit der «2for1» Beer / Prosecco Aktion einen Gegenpol zu den völlig überfüllten Trischli Events gebildet und die Verteilung somit ein wenig geglättet. Zusätzlich zu dieser Aktion soll bei künftigen Vereinsparties Qualität vor Quantität stehen, um das Feier-Niveau der Studenten-Parties aus dem Sumpf zu ziehen. Auch sollen in Zukunft Synergien unter den einzelnen Parteien verstärkt genutzt werden, um den Studenten das Party-Erlebnis schlechthin bieten zu können und gleichzeitig den veranstaltenden Vereinen zu helfen, ihre Vereinskasse aufzubessern. Daraus entstehen Events wie der Día de los Muertos, welchen der Marketing Club, das Elephant sowie der MeetingPoint und auch das Bartholomé am 26. Oktober gemeinsam auf die Beine stellen. Ebenso sollen Planungen für eine Charity-Party im Gange sein – wie das wohl bei den Studis ankommt?

Und wie wird das Trischli reagieren, falls diese Kooperations-Strategie der anderen Locations erfolgreich ist? Fragen über Fragen – wir dürfen gespannt sein und können als Studenten fürs erste weiterhin von diesem Preiskampf profitieren. Die alles entscheidende Frage bleibt: Qualität oder Quantität?

Text Lisa Rebmann



IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN

prisma, Büro 20-003, Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen
Initiative der Studentenschaft der Universität St. Gallen
Telefon 076 579 92 21
E-Mail redaktion@prisma-hsg.ch

SHSG | Eine Initiative der
Studentenschaft

DRUCK

Galledia AG, Burgauerstrasse 50, 9230 Flawil
Telefon 058 344 96 96
E-Mail galledia@galledia.ch

CHEFREDAKTOR Alessandro Massaro

RESSORTLEITER Fabian Kleeb, Laurence Kaufmann,
Amelie Scholl, Asse Reinhardus

LAYOUT Patrick Buess

BILDREDAKTION Livia Eichenberger, Daniel Böttcher

ANZEIGEN UND ABONNEMENTE

Tabea Wich
Telefon 076 605 75 80
E-Mail vertrieb@prisma-hsg.ch

HINWEIS Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Herausgeberin



HSG Focus

Das Magazin der Universität St.Gallen

3/2016



Kostenlos
in den Stores,
sowie im Web:
www.hsgfocus.ch



Erhältlich im
App Store

GET IT ON
Google play

Alumni-News

Panorama | Menschen | Forschung | Studium